

Nr. 1009

Agenten auf Mardi-Gras

Menschen auf verlorenen Posten – der Amoklauf der Maschinen beginnt

von ERNST VLCEK

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tage vergangen, da Perry Rhodan mit der BASIS von einem der schicksalsschwersten Unternehmen in den Weiten des Alls in die Heimatgalaxie zurückkehrte und auf der Erde landete. Durch seine Kontakte mit Beauftragten der Kosmokraten und mit ES, der Superintelligenz, hat der Terraner inzwischen tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewonnen und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen. In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan dann Anfang des Jahres 3538, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Die Kosmische Hanse, als deren Leiter Perry Rhodan fungiert, besitzt jetzt, im Jahr 424 NGZ, ganze Flotten von Raumschiffen und planetarische und kosmische Stützpunkte in allen Teilen der Galaxis und darüber hinaus. Ein solcher Stützpunkt ist auch das Handelskontor auf dem Planeten Mardi-Gras. Als dort der Amoklauf der Maschinen beginnt, gibt es für die Eingeweihten keine Zweifel mehr: Seth-Apophis, der alte Gegner von ES, ist mit im Spiel. Die Superintelligenz hat ihre AGENTEN AUF MARDI-GRAS ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Chef der Kosmischen Hanse kommt nach Mardi-Gras.

Robert W. G. Aerts - Perry Rhodans krimineller Begleiter.

John Nack, Narom Kensaler und Olaf Porand - Agent von Seth-Apophis.

Alja Symens - Leiterin eines Hanse-Kontors.

Mimi - Eine Eingeborene von Mardi-Gras.

1.

„Willkommen auf Mardi-Gras, Perry Rhodan und Gast!“ erklang eine wohlmodulierte Computerstimme, kaum daß Rhodan mit seinem Begleiter den distanzlosen Schritt zu diesem Handelskontor auf der 24.480 Lichtjahre von Sol entfernten Welt getan hatte.

„Also, was immer ihr auch der Positronik vorwerft“, sagte Robert Aerts, den Rhodan mitgenommen hatte, „die guten Manieren hat sie nicht abgelegt.“ Aerts blickte sich um. „Soll das hier das Hauptkontor des Handelsstützpunkts sein? Ich würde es eher für eine Ge-rümpelkammer halten.“

Rhodan sagte dazu nichts. Er war schon einmal auf Mardi-Gras gewesen, aber er kannte das Handelskontor nicht wieder. Er hatte auch die Bekanntschaft der Kontorchefin und einiger ihrer Angestellten gemacht, doch sah er keine bekannten Gesichter. Die wenigen hier tätigen Frauen und Männer hatten ihr Auftauchen gar nicht bemerkt.

Aerts' Vergleich war gar nicht so unzutreffend, im Hauptkontor ging es drunter und drüber. Es herrschte eine unbeschreibliche Unordnung. Auf den Pulten türmten sich Berge von Magnetbändern und Mikrofilmen. Die Angestellten eilten geschäftig hin und her, jeder

1

von ihnen hatte einen Handcomputer, oder ein anderes Zusatzgerät. Dafür waren die Kontoreinrichtungen verwaist. Die Monitoren liefen, aber niemand schien sie zu beachten.

Ein Angestellter schleuderte sein Handgerät zu Boden und fluchte.

„Verdammtes Ding! Albert scheint es angesteckt zu haben. Hat nicht jemand einen Abakus für mich?“

Ein junger Mann tauchte auf und bahnte sich einen Weg durch das Durcheinander. Rhodan kannte ihn von früher, wußte aber im ersten Moment nicht, wo er ihn einreihen sollte.

„He, Albert, wo ist denn nun Perry Rhodan?“ rief er. „Wenn das wieder so eine Falschmeldung war...“

Er verstummte, denn jetzt hatte er Rhodan erblickt und kam freudestrahlend auf ihn zu.

Rhodan wurde sich erst bewußt, daß er das Auge immer noch in der Hand hielt, als der junge Mann mit ausgestreckter Hand vor ihn trat. Rhodan verstaute das Auge im Köcher, der von seinem Gürtel hing und ergriff die zum Gruß dargebotene Hand.

„Stefan Ragon“, stellte sich der junge Mann vor, und da wußte Rhodan wieder, wer er war.

„Du bist Alja Symens' Stellvertreter“, sagte Rhodan. Er deutete auf seinen Begleiter und sagte: „Das ist Robert Aerts, er ist mit mir mitgekommen.“

„Allerdings kann ich mir nicht vorstellen, wozu“, sagte Aerts, während er Ragon die Hand schüttelte. „Ich habe Perry einen kleinen Gefallen getan, und jetzt hält er mich für einen Wunderknaben.“

„Ach so?“ sagte Ragon irritiert. Er wandte sich Rhodan zu. „Tut mir leid, daß wir dir keinen anderen Empfang bieten konnten. Aber in diesem Chaos ist es schwer, den Überblick zu bewahren. Ich habe nach Alja Symens geschickt, aber vermutlich wurde sie auch schon von Albert über dein Kommen informiert. Albert ist übrigens unsere Positronik.“

Rhodan runzelte die Stirn.

„Aus den Meldungen, die im Hauptquartier eintrafen, mußten wir eigentlich schließen, daß das gesamte Computernetz zusammengebrochen ist. Mein erster Eindruck ist aber ein anderer.“

„Ich bin völlig in Ordnung“, meldete sich die Lautsprecherstimme der Positronik.

„Der Schein trügt“, sagte Ragon. „Am besten, ich informiere dich bis zu Aljas Eintreffen über die Situation. Es ist nicht so, daß das Computernetz völlig ausgefallen ist. Es funktioniert in gewissen Bereichen, jedoch ist die Fehlerquote sehr hoch, so daß wir Albert nur begrenzt einsetzen. Wir hätten die Positronik schon längst abgeschaltet, doch sie setzt sich dagegen zur Wehr.“

„Das muß ich tun, weil ihr das Kontor ohne mich nicht führen könnt“, erklang die Stimme der Positronik.

„Mischt sich euer Albert in alles ein?“ erkundigte sich Rhodan.

„Er gibt überall seinen Senf dazu - und mehr noch, er tut, was er will. Ich werde dir das anhand konkreter Beispiele demonstrieren.“

„Wo ist denn die Bar?“ erkundigte sich Aerts gelangweilt. „Ich werde mir inzwischen einen Drink genehmigen, während ihr miteinander palavert.“

„Wir haben den Notstand!“ erklärte Ragon. „Es gibt keinen Roboterservice mehr.“

„Ich dachte schon, daß in dieser Richtung nichts mehr stimmt“, sagte Aerts verärgert. Er machte einen schnellen Schritt, der jedoch zu einem Sprung ausartete. Als er wieder auf dem Boden landete, mußte er sich an einer Konsole abfangen. „Ist auch die Schwerkraftregelung von euren Einsparungsmaßnahmen betroffen? Und erst die Luft! Dieses Gemisch kann man doch nicht atmen!“

„Mardi-Gras hat eine Schwerkraft von 0,78 Gravos“, sagte Ragon ungehalten. „Dieser Wert gilt auch für das gesamte Kontor. Wir haben nie Schwerkraftregler eingesetzt. Und was die Atemluft betrifft, diesbezügliche Beschwerden nimmt Albert entgegen.“

2

„Wohin bin ich da geraten!“ stöhnte Aerts mit einem vorwurfsvollen Blick zu Rhodan. „Gibt es auf Mardi-Gras denn überhaupt keine Möglichkeit, sich zu vergnügen?“

„Du wirst schon noch auf deine Rechnung kommen“, sagte Rhodan zu seinem Begleiter. „Deine Anlagen kommen sicher noch zum Tragen.“

„Er meint meine kriminelle Veranlagung“, erklärte Aerts und verwirrte Ragon damit noch mehr.

Ragon führte sie zu einer Wand mit Monitoren, von denen nur die Hälfte in Betrieb waren. Diese zeigten verschiedene Abteilungen des Handelskontors, und einige davon auch Bezirke der angrenzenden Stadt aus verschiedenen Perspektiven.

Dazu erklärte Ragon:

„Wir haben keinen Einfluß mehr auf das Beobachtungsnetz. Wenn wir Informationen über einen bestimmten Sektor wünschen, kann es sein, daß wir sie bekommen oder auch nicht. Es passiert auch, daß Albert uns einen falschen Text zur Bildübertragung liefert, oder daß er uns überhaupt Falschinformationen gibt. Erst vor wenigen Minuten habe ich von Albert erfahren, daß es in einem Labor eine Katastrophe gegeben hat, bei dem sechs Menschen ums Leben gekommen sind. Fünf Angestellte des Kontors und ein Außen-dienstbeamter namens Kredo Harven, der nach Mardi-Gras geschickt wurde, um die Buchführung zu überprüfen.“

„Kredo Harven ist tot?“ entfuhr es Rhodan.

„Das ist eine dieser Falschmeldungen“, sagte Ragon. „Ich habe nämlich gleich darauf von einem Augenzeugen der Katastrophe erfahren, daß die sechs sich per Transmitter gerettet haben - obwohl die Positronik alles daransetzte, sie zu töten. Soweit sind wir schon! Alja Symens war übrigens auch an Ort und Stelle, sie kann dir die Hintergrundinformationen geben. Soviel ich weiß, wurde in dem Labor daran gearbeitet, die Fehlerquelle für Alberts Versagen zu finden. Und das hat Albert gar nicht gern.“

Rhodan nickte. Aus den Meldungen über die Vorfälle im Kontor von Mardi-Gras war hervorgegangen, daß die Positronik sich gegen Lebewesen gewandt und deren Sicherheit gefährdet hatte. Dies war der erste Fall dieser Art in der über vierhundertjährigen Geschichte der Kosmischen Hanse.

In jüngster Zeit hatte es zwar drei Parallelfälle gegeben, in denen es zu Übergriffen der Positronik gekommen war. Doch hatten sich die Vorfälle in diesen Handelskontoren in Grenzen gehalten, und inzwischen hatte sich die Situation dort beruhigt.

Im Kontor von Mardi-Gras war die Situation jedoch immer mehr eskaliert.

Rhodan erfuhr haarsträubende Dinge, über die man sich im terranischen Hauptquartier der Kosmischen Hanse noch kein richtiges Bild machte.

Der Raumhafenbetrieb des Kontors war längst schon lahmgelegt. Es war zu gefährlich geworden, Raumschiffe landen oder starten zu lassen. Seit die Positronik die Bruchlandung einer Kogge verursacht hatte, war es klar, daß das Leitstrahlssystem nicht mehr die erforderliche Start- und Landehilfe gab.

In einem anderen Fall hatte die Positronik den Start eines Schiffes verhindert, indem sie es mit Zugstrahlen auf dem Planquadrat festhielt, auf dem es geparkt war. Rhodan erfuhr, daß es sich um das Raumschiff des Buchhalters Kredo Harven gehandelt hatte.

Er hätte gerne erfahren, was Kredo Harven dazu bewegt haben mochte, diesen Krisen-herd zu verlassen, obwohl sein Platz hier war. Doch wollte er solche Fragen nicht

an den Kontor-Stellvertreter stellen, weil dieser wohl kaum eingeweiht war, daß Kredo Harven zu den Hanse-Spezialisten gehörte.

Rhodan hatte schon vor seinem Eintreffen von dem Brand gewußt, der in der an das Kontor grenzenden Stadt Hades stattgefunden hatte. Doch die wirklichen Ausmaße dieser Brandkatastrophe kannte er nicht, ebenso wie ihm neu war, daß der Brand von Einfamilienhäusern ausgegangen war, die vollautomatisiert und an die Kontor-Positronik angeschlossen gewesen waren. Dieser ganze Stadtteil war in Schutt und Asche gefallen, und

3

es war nur dem aufopfernden Einsatz des Katastrophenkommandos zu verdanken, daß das Feuer nicht auf andere Bezirke von Hades übergegriffen hatte.

Inzwischen war die Stadt evakuiert worden. Die Bewohner hatten sich in die Wildnis zurückgezogen und lebten dort unter primitivsten Bedingungen in einem Camp. Man konnte sie nur mit dem Allernötigsten versorgen, das gerade zum Überleben reichte.

Rhodan wußte, wie hart es für Lebewesen war, die an Robotkomfort gewöhnt waren, plötzlich auf sich selbst angewiesen zu sein. Dazu kam im Fall von Mardi-Gras noch der Schock, daß die Computer, die gestern noch hilfreiche Diener gewesen waren, plötzlich zu Feinden wurden.

Und besonders schlimm war dies in einer Welt des Wohlstands und des inneren Friedens, die keine Gewalttaten und Verbrechen mehr kannte. In einer Welt, in der jedermann sicher sein konnte, daß es keinen bösen Nachbarn gab und daß kein anderes Lebewesen ihm etwas anhaben wollte. In dieser Welt, wo das Vertrauen in die Mitmenschen höchstens von dem Vertrauen, das man zu den Automaten hatte, übertroffen wurde, in dieser Welt rebellierte plötzlich ein Computersystem gegen seine Erbauer.

Es genügte auf einmal nicht mehr, einen Wunsch nur auszusprechen, um ihn erfüllt zu bekommen. Auf einmal war es so, daß die selbstverständlichsten Dinge des Lebens zu unerfüllbaren Träumen wurden.

Sicher, viele Leute waren schon längst davon abgekommen, die Möglichkeiten der Robotisierung auch im Privatbereich voll auszunutzen. Man kehrte wieder zur „Vermenschlichung“ des Alltags zurück, machte es sich zum Hobby, selbst zu kochen oder einen Haushalt zu führen. Es war in, auf Partys die Drinks selbst zu mixen und zu servieren, und schick war es seinen Wohnbereich mit handgefertigten Gegenständen zu bereichern.

Aber es war etwas anderes, die Gewißheit zu haben, daß man jederzeit auf robotische Hilfe zurückgreifen konnte, als plötzlich auf Selbsthilfe angewiesen zu sein und zu wissen, daß das Überleben davon abhing.

Auf Mardi-Gras war das noch nicht so schlimm. Aber Rhodan dachte weiter. Er stellte sich vor, wie es in Terrania sein würde, wenn das Computersystem zusammenbrach. Die Vorfälle von Mardi-Gras auf Terra übertragen - oder auf ein anderes Ballungszentrum der Zivilisation - das war sein eigentlicher Alptraum.

Das schien weit hergeholt, war es aber nicht. Denn für Rhodan stand es mit ziemlicher Sicherheit fest, daß hinter der Mardi-Gras-Katastrophe ein mächtiger Feind stand: die Superintelligenz Seth-Apophis.

Perry Rhodan mußte sich zwingen, nicht mit seinen Gedanken abzuschweifen, sondern sich zuerst einmal auf die Gegebenheiten zu konzentrieren.

Die Stadt war evakuiert, der Raumhafen außer Betrieb und das Handelskontor praktisch lahmgelegt. An eine Geschäftsabwicklung war nicht im entferntesten zu

denken. Alle Kräfte wurden darauf konzentriert, die Ursache für das Versagen der Positronik herauszufinden.

Im Zusammenhang mit den schrecklichen Vorfällen im Kontor fiel auch der Begriff „Amoklauf der Positronik“, und Rhodan konnte nicht umhin, ihn als treffend zu bezeichnen.

*

„Euer Albert ist ein regelrechter Killer“, sagte Robert Aerts. „Aber ihr solltet nicht den Fehler begehen, die Positronik zu verteufeln. Ich bin kein Computer-Fachmann, aber ich bin Spezialist auf einem anderen Gebiet. Du weißt, wovon ich spreche, Perry. Und du weißt, daß kein Computer in der Lage ist, von sich aus zu solch einer Mordmaschine zu werden. Dahinter steckt ein kriminell veranlagtes Gehirn. Hätte ich den Plan gefaßt, die Kosmische Hanse um einige Milliarden zu erleichtern, dann wäre ich nicht anders vorgegangen. Ich hätte den Hebel auch bei einer Kontor-Positronik angesetzt.“

4

„Wer ist dieser Mann?“ fragte Stefan Ragon unbehaglich.

„Ich bin der letzte Gangster in der sonst so heilen menschlichen Gesellschaft“, gab ihm Robert Aerts selbst die Antwort. „Du kannst mich deshalb verachten, es macht mir nichts. Ich selbst stufe mich nämlich als positiv ein, denn die Gesellschaft braucht Elemente wie mich. Wie sich gezeigt hat, wurde ich in dieser Meinung bestätigt. Und es würde mich nicht wundern, wenn meine Fähigkeiten wieder gebraucht würden.“

„Du behältst deine Ansichten besser für dich“, sagte Rhodan zurechtweisend. „Du stiftest damit nur Verwirrung.“

Aerts gähnte demonstrativ.

„Ich langweile mich. Gibt es denn für mich nichts zu tun? Ich komme sonst noch auf die Idee, ein Ding zu drehen.“ Er verstummte plötzlich und stieß einen Pfiff aus. „Endlich kommt ein Sonnenstrahl in diese düstere Bude.“

Aerts war auf einmal wie verwandelt. Er straffte sich, strich sich über die leichten Wellen seines blonden Haares und über den kümmerlichen Oberlippenbart.

Rhodan wußte, was dieses Imponiergehabe bei Aerts zu bedeuten hatte. Er zeigte es stets, wenn ein weibliches Wesen auftauchte, und es wurde um so auffälliger, je reizvoller das Objekt seines Interesses war.

Nach Aerts Verhalten zu schließen, mußte die Frau, die er diesmal ins Auge gefaßt hatte, überaus attraktiv sein. Rhodan folgte seinem Blick und stellte fest, daß er sich nicht geirrt hatte.

Die Frau in der Hanse-Kombination war groß und schlank und gut proportioniert. Sie hatte das rote Haar kurz geschnitten und an den Kopf gebürstet. Ihr Gesicht war überaus ausdrucksstark. Sie wirkte hektisch und aufgeregt, aber als sie Rhodan entdeckte, erschien ein befreiendes Lächeln auf ihrem Gesicht.

„Ich dachte schon, daß Albert mich nur zum Narren halte, als er deine Ankunft meldete“, sagte Alja Symens zur Begrüßung und reichte Rhodan die Hand. „Die Positronik setzt so viele falsche Parolen in Umlauf, daß man ihr am besten gar nichts mehr glaubt.“

„Das ist eine Sache der Interpretation“, meldete sich die Positronik prompt. „Ich kann nicht lügen.“

„Ich wollte sofort kommen, als ich von euren Schwierigkeiten erfuhr“, sagte Rhodan. „Aber dann kam etwas dazwischen, das keinen Aufschub duldete. Bei diesem wichtigen Einsatz hat uns Robert Aerts wertvolle Dienste geleistet. Das ist er. Ich habe ihn mitgebracht, weil er vielleicht auch bei diesem Problem seine recht ungewöhnlichen Fähigkeiten ausspielen kann.“

Aerts machte eine galante Verbeugung und sagte:

„Es wird mir ein Vergnügen sein, mit einem so bezaubernden Geschöpf zusammenzuarbeiten. Perry übertreibt nicht. Du wirst selbst bald herausfinden, daß ich der ungewöhnlichste Mann bin, dem du je begegnet bist. Man sagt mir nach, daß ich über Leichen gehe, aber ich kann auch charmant und zärtlich sein.“

Alja Symens mußte lächeln, weil sie das für einen Scherz hielt. Sie wurde aber sofort wieder ernst und sagte:

„Uns ist jede Hilfe willkommen. Die Lage ist sehr ernst.“

„Stefan Ragon hat mich in groben Zügen aufgeklärt“, sagte Rhodan. „Es steht schlimmer, als ich glaubte, aber die Lage scheint nicht aussichtslos. Ich erfuhr, daß ein Team, dem auch Kredo Harven angehört, die Forschungsarbeit aufgenommen hat. Kannst du mir Näheres darüber sagen?“

„Viel ist noch nicht herausgekommen“, sagte Alja und biß sich auf die Lippen. „Denn kaum hat das Forschungsteam mit der Arbeit begonnen, da hat Albert die Robotik aktiviert und das Labor angreifen und vernichten lassen. Aber das Team konnte sich in Sicherheit bringen.“

5

„Ich weise solche Anschuldigungen zurück!“ schaltete sich die Stimme der Positronik ein. „Ich könnte eine solche Handlung, wie sie mir angelastet wird, gar nicht begehen.“

„So ist es richtig, Albert“, rief Aerts aus. „Leugnen ist die beste Verteidigung. Man soll nur zugeben, was einem eindeutig bewiesen wird. Das ist ein ehernes Ganovengesetz.“

Alja war beim Klang von Alberts Stimme zusammengezuckt.

„Ich glaube, ich zeige dir jetzt dein Quartier“, sagte sie zu Rhodan. „Dort können wir alles Weitere besprechen.“

„Warum nicht gleich hier?“ meldete sich Albert. „Hier findet ihr viel bessere Bedingungen vor. Ich werde das Hauptkontor sperren, damit ihr ungestört seid.“

Rhodan warf Alja einen fragenden Blick zu.

„Wir müssen schleunigst weg“, sagte sie. „Die Positronik ist imstande ...“

Bevor sie zu Ende sprechen konnte, rief jemand:

„Die Ausgänge sind versperrt. Albert hat uns isoliert.“

„Jetzt seid ihr ungestört“, sagte die Positronik. „Ihr habt genügend Zeit, euch in aller Ruhe zu besprechen.“

„Die Positronik hat uns als Geiseln genommen“, stellte Aerts fassungslos fest. „Ich habe mich von einem simplen Computer überrumpeln lassen ...“

„Was für Möglichkeiten stehen uns zur Verfügung, um aus dem Hauptkontor auszubrechen?“ erkundigte sich Rhodan.

„Keine“, sagte Stefan Ragon. „Es sei denn, wir versuchten es mit Waffengewalt. Wir haben für alle Fälle ein Waffendepot angelegt.“

Aerts packte den Stellvertreter von Alja Symens an der Bluse und herrschte ihn an:

„Mach keine langen Sprüche, sondern rücke die Kanonen heraus, bevor die Positronik den Laden endgültig dicht macht.“

Ragon war so überrascht, daß er gar nicht erst den Versuch machte, sich aus Aerts' Griff zu befreien. Wortlos führte er ihn zu dem Waffendepot. Aerts stieß ihn von sich, ergriff zwei Handstrahler und warf sie Rhodan und Alja Symens zu.

„Dieses Kinderspielzeug ist für euch“, sagte er dabei. „Für mich ist das schwerste Kaliber gerade gut genug.“

Gleich darauf tauchte er mit einem fahrbaren Strahlenprojektor auf.

„Willst du das Hauptkontor einäschern?“ fragte Stefan Ragon entsetzt.

Aerts lachte nur. Er schwenkte das Geschütz herum und fuhr es zu einem der Ausgänge, wo sich einige Kontorangestellte drängten und verzweifelt bemüht waren, die Verriegelung zu öffnen.

„Weg da!“ herrschte Aerts sie an. „Oder wollt ihr im eigenen Saft schmoren?“

Die Leute wichen entsetzt zurück, als sie Aerts' wild entschlossenes Gesicht sahen. Oh-ne lange zu zögern, eröffnete er sofort das Feuer, kaum daß er das Geschütz in Stellung gebracht hatte.

Als Aerts das Feuer einstellte, befand sich an Stelle der Panzertür ein großes ausgezacktes Loch.

„Der Weg ist frei!“ rief er und fuhr das Geschütz auf den Gang hinaus. Rhodan hörte ihn rufen: „He, Albert, steckst du schon auf? Hast du dein Pulver verschossen?“

„Was ist das für ein Mann?“ erkundigte sich Alja Symens bei Rhodan, während er sie aus dem Hauptkontor führte.

„Ein ganz übler Charakter“, gestand Rhodan. „Er muß es schon als Kind geschafft haben, durch alle Psycho-Kontrollen zu schlüpfen, so daß seine kriminelle Veranlagung nicht bekannt wurde und er sich zu einem professionellen Verbrecher entwickeln konnte.“

„Ist so etwas heutzutage denn überhaupt noch möglich?“ wunderte sich Alja.

„Aerts ist der lebende Beweis dafür“, sagte Rhodan und fügte hinzu: „Ich hoffe, daß er die einzige Ausnahme von der Regel ist.“

6

Sie kamen auf den Gang, wo Aerts das Geschütz in Erwartung robotischer Gegner rotieren ließ.

„War das ein Feuerzauber“, sagte er wie berauscht. „Ich bin sicher, daß sich Albert und ich noch so manches Duell liefern werden.“

„Aber nicht auf dieser Ebene“, erwiderte Rhodan. „Computer führen in der Regel eine feinere Klinge. Du kannst den Strahlenprojektor hier zurücklassen, oder willst du ihn über-allhin mitnehmen?“ Aerts wirkte leicht beschämt. Er deaktivierte die Feuerbereitschaft des Geschützes und folgte Rhodan und Alja in den Wohnsektor.

Die Kontorchefin führte sie in ihre Privaträume und sagte:

„Hier gibt es keine positronischen Anlagen, denn meine Wohnung war nie an das Computernetz angeschlossen. Albert kann uns hier nicht beobachten. Ich stelle dir meine Räume zur Verfügung.“

„Aerts wird sie mit mir teilen“, sagte Rhodan. „Ich möchte ihn im Auge behalten.“

„Wenn du zum Inventar gehörst, Alja, dann könnte ich mich hier trotz mangelnden Komforts wohl fühlen“, meinte Aerts.

Alja ging nicht darauf ein.

„Kannst du diesen Flegel nicht wegschicken, damit wir uns unter vier Augen unterhalten können?“ sagte sie zu Rhodan. „Kredo hat mich über einiges aufgeklärt, ich weiß also Bescheid. Und es gäbe da noch einiges andere zu besprechen.“

Rhodan überlegte kurz, dann sagte er:

„Ich habe vor Aerts keine Geheimnisse. Ich möchte sogar, daß er über alles informiert wird.“

Aerts hatte sich auf ein Element der mobilen Sitzlandschaft gelümmelt und grinste die Kontorchefin herausfordernd an.

„Da bist du platt, was?“ sagte er. „Aber ich kann dir des Rätsels Lösung verraten. Perry hat es sich in den Kopf gesetzt, mich zu bessern, und darum gibt er mir diesen Vertrauensvorschuß.“

„Ich nehme an, Kredo Harven hat dir verraten, daß er ein Hanse-Spezialist ist“, sagte Rhodan, um Alja das Sprechen leichter zu machen.“

„Was hat er dir sonst noch erzählt?“

„Daß der Anschlag auf Mardi-Gras wahrscheinlich durch Agenten der Superintelligenz Seth-Apophis ausgeführt wurde“, antwortete Alja. „Es haben sich auch schon Verdachtsmomente gegen einige Kontorangestellte ergeben, die überprüft werden. Aber leider fällt Kredo dafür aus, denn er hat sich mit einigen Wissenschaftlern in ein sicheres Versteck zurückgezogen, wo sie die Computerbrutzellen untersuchen.“

„Computerbrutzellen?“ fragte Rhodan. „Was verstehst du darunter?“

„Jost Governor hat herausgefunden, daß das Computersystem von Mikrorobotern befallen ist. Diese zersetzen und beeinflussen die Computerzellen und lassen sie entarten. Sie sind die Ursache für Alberts Fehlverhalten und Versagen. Sie vermehren sich durch Umwandlung der Computerzellen und breiten sich allmählich über das ganze System aus. Dieser Prozeß ist vergleichbar mit einem von Krankheitserregern befallenen Organismus. Die Computerbrutzellen vermehren sich wie ein Krebsgeschwür und überwuchern die Positronik. Dadurch kommt es zu dem geradezu schizophrenen Verhalten Alberts, denn es ist das Fremde in ihm, das ihn steuert, ohne daß er es selbst wahrhaben kann. So hat Jost es mir erklärt. Mehr weiß ich selbst nicht. Jost ist bei Kredo und den vier Wissenschaftlern. Möglich, daß sie inzwischen schon mehr herausgefunden haben.“

„Ich möchte zu ihnen“, sagte Rhodan. „Kannst du mich in ihr Versteck führen?“

Alja schüttelte bedauernd den Kopf.

„Leider nicht, ich kenne das Versteck selbst nicht. Aber Kredo hat versprochen, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Wenn er erfährt, daß du bereits eingetroffen bist, wird er sich bestimmt bald melden.“

7

„Das hoffe ich“, sagte Rhodan. Bevor er etwas hinzufügen konnte, sprang Aerts plötzlich von seinem Platz und stürzte in einen Nebenraum.

Rhodan sah ihn gleich darauf mit einem pinguinähnlichen Wesen zurückkommen. Es kreischte und versuchte verzweifelt, sich aus Aerts Griff zu winden.

„Seht nur, was ich für einen seltsamen Fang gemacht habe“, rief Aerts aus. „Ist das ein Haustier oder ein Spielzeugroboter?“

„Laß Mimi los“, verlangte Alja und fügte erklärend hinzu: „Mimi ist eine Eingeborene von Mardi-Gras und ein Intelligenzwesen. Sie hat unter dem Hypnoschüler Interkosmo gelernt und ein beachtliches Wissen erhalten.“

„Sie hat euer Gespräch belauscht“, stellte Aerts fest und ließ das pinguinähnliche Wesen mit dem farbenfrohen Gesicht los. „Das könnte doch einige Aufschlüsse über die Gesinnung von diesem Mimi geben.“

„Ich bin eine Dirto - eine Sie“, stellte Mimi richtig. „Ich weiß, was ihr denkt. Aber ich bin keine Spionin des Computers. Alja kann das bestätigen.“

„Mimi ist auf unserer Seite“, sagte Alja zu Rhodan und wandte sich dann der Dirto zu. „Du hättest besser daran getan, dich zu erkennen zu geben, statt dich zu verstecken. Dadurch hast du dich verdächtig gemacht.“

„Dann hättet ihr mich bestimmt hinausgeworfen“, sagte Mimi mit bestechender Logik. „Aber wenn ich euch helfen soll, dann brauche ich Informationen. Darum habe ich mich getarnt.“

2.

Mimi war enttäuscht. Man verzieh ihr zwar, daß sie ihre Neugierde nicht hatte

bezähmen können, aber weitere Zugeständnisse machte man an sie nicht. Selbst Alja schien das Interesse an ihr verloren zu haben. Das ließ sich ganz deutlich erkennen, als Mimi ihr er-klärte, daß sie einiges in Erfahrung gebracht hatte, Alja sie jedoch auf später vertröstete.

Mimi ging.

Kaum war sie auf dem Korridor, da kam ihr einer der beiden Männer nach, die Alja zu Besuch hatte. Es war jener, der Mimi so grob behandelt hatte und den sie bei sich sofort Giftgelb nannte.

„He, Mädchen, darf ich dich begleiten?“ rief er ihr nach.

„Der andere wäre mir lieber gewesen“, sagte Mimi.

„Perry Rhodan?“ Giftgelb lachte. „Der hat wichtigere Dinge im Kopf, als mit einer Dirto zu flirten. Hast du denn überhaupt eine Ahnung, wer das ist?“

„Aljas oberster Boß“, sagte Mimi. „Ich weiß, daß sie ihn sehnsüchtig erwartet hat, weil sie hofft, daß er die Situation retten könnte. Und wer bist du?“

„Perrys rechte Hand“, sagte Giftgelb. „Er hat mich dir nachgeschickt, damit ich mich ein wenig deiner annehme. Ich heiße Robert W. G. Aerts, aber du darfst mich Dillinger nen-nen.“

„Für mich bist du Giftgelb“, sagte Mimi. „Denn gelb ist dein Haar und giftig dein Gesicht.“

Statt beleidigt zu sein, lachte Aerts.

„Du hast ein gutes Gespür, Mimi“, sagte er. „Alja teilte Perry mit, kaum daß du draußen warst, daß du unter dem Hypnoschuler zu einem Genie geworden bist und daher einen Draht zur Positronik hast. Perry hat mir daraufhin aufgetragen, mich deiner anzunehmen. Akzeptierst du mich?“

„Wenn es sein muß.“

Aerts lachte wieder.

„Du bist ein Schatz, Mimi, ich könnte dir den Hals umdrehen“, rief er vergnügt. Dann füg-te er mit seltsamer Betonung hinzu: „Glaube nur ja nicht, daß ich das nicht über mich

8

brächte. Vielleicht werde ich es sogar tun. Deine überhebliche Art gefällt mir nämlich nicht, du paviangesichtiger Pinguin!“

„Ich habe nicht um deine Begleitung gebeten, Giftgelb“, sagte Mimi.

„Gehen wir wohin, wo es was Anständiges zu trinken und zu essen gibt, dann werde ich dir einiges über mich erzählen, daß du vor Entsetzen deine Gesichtsfarbe verlierst.“

„Entsetzen drückt sich bei uns Dirtos gerade umgekehrt aus“, erklärte Mimi. „Was hast du denn für einen seltsamen Gang? So habe ich noch keinen Menschen gehen Sehen.“

„Das ist die ungewohnt niedrige Schwerkraft, verdammt!“ fluchte Aerts. „Läßt sich in die-sem Kontor nicht ein Mikro-Gravitator auftreiben?“

„Du kannst von Albert einen anfordern. Aber dann mußt du damit rechnen, daß er vielleicht auf zwei Gravos justiert ist.“

Mimi hatte den Weg zur Kantine eingeschlagen. Doch dort war geschlossen. Ein Posten stand davor und erklärte, daß Alberts Eskapaden einen störungsfreien Betrieb nicht mehr erlaubt hätten.

„Zuletzt herrschten geradezu lebensgefährliche Bedingungen, so daß man sich für die Schließung entscheiden mußte“, erzählte der Posten. „Die Nahrungsversorgung erfolgt jetzt auf dem Freigelände vor dem Gebäude des Raumflugsicherungsdiensts, weil man dort vorerst vor Albert sicher ist. Aber ich bezweifle, daß es Spezialkost für Dirtos gibt.“

Der Posten wollte Mimi den Weg zu dem Freigelände beschreiben, aber sie kannte ihn. Es war jedoch nicht so leicht, dorthin zu kommen, denn manche der auf dem Weg liegenden Sektoren waren bereits gesperrt, so daß Gänge auf einmal in Sackgassen endeten.

Endlich erreichte Mimi mit ihrem giftgelben Begleiter das richtige Förderband. Doch kaum hatten sie es bestiegen, da blieb es stehen. Prompt meldete sich die Automatenstimme der Positronik:

„Der Ausfall des Förderbandes ist außerordentlich bedauerlich, aber er liegt nicht in meinem Bereich. Es handelt sich um keine technische Störung, sondern um eine Maßnahme der Kontorführung. Es wird alles darangesetzt, den Schaden zu beheben.“

Tatsächlich setzte sich das Förderband bald darauf in Bewegung - aber mit solcher Geschwindigkeit, daß die Benützung ein lebensgefährliches Unternehmen war. Mimi konnte sich gerade noch durch einen Sprung in Sicherheit bringen. Aerts fluchte.

Als sie schließlich das Freigelände erreichten, hatte er neuerlich Grund zum Fluchen: es gab weder eine Speisekarte mit lukullischen Gerichten noch „harte Getränke“, mit denen er seinen Ärger hätte hinunterspülen können.

„Zum erstenmal in meinem Leben verlasse ich die Erde, und ausgerechnet hier muß ich landen“, schimpfte Aerts.

„Ich habe noch kein Wesen in diesem Kontor getroffen, das sich so gehen ließ wie du, Giftgelb“, sagte Mimi.

„Du hast überhaupt noch niemanden wie mich getroffen“, sagte Aerts. „Ich bin ein Außenseiter, ein Renegat, ein Gesetzesbrecher, ein Krimineller und was dir sonst noch für Begriffe dazu einfallen: sie treffen alle auf mich zu.“

„Du sagst das, als seiest du darauf stolz“, meinte Mimi. „Und so unglaublich dein Status scheint, aus deinem Mund klingt es glaubhaft. Ich bezweifle nicht, daß du wirklich der bist, für den du dich ausgibst.“

„Beeindruckt dich das denn nicht?“ wunderte sich Aerts. „Fürchtest du mich nicht? Wenn du mir glaubst, dann mußt du auch meine Drohung, daß ich dir den Hals umdrehen werde, ernst nehmen.“

„Ich traue dir eine solche Gemeinheit zu, aber du würdest sie nicht ohne Motiv tun“, erklärte Mimi. „Es brächte dir keinen Vorteil, mich zu töten. Ich will dich nicht reizen, denn mir sehr weh tun, das könntest du, denn damit demonstrierst du deine Stärke mir gegenüber. Aber mich töten, das würde dich um deinen Triumph über mich bringen.“

9

Aerts starrte sprachlos in Mimis Gesicht. Sie kannte die Menschen schon gut genug, um Veränderungen ihrer Physiognomie halbwegs deuten zu können. Und so merkte sie auch, daß sich in Giftgelbs Gesicht die aufkeimende Wut regte. Diesen Ausdruck hatte sie auch schon bei anderen Menschen bemerkt, ohne gleich in Panik zu geraten. Aber bei Aerts war das etwas anderes, er war anders als andere Menschen, er besaß keine Hemmung wie sie.

Darum zauberte Mimi augenblicklich ein beruhigendes Farbenspiel auf ihr Gesicht, um Aerts' Gedanken in andere Bahnen zu lenken. Das konnte sie inzwischen schon recht gut, obwohl ihre Fähigkeit stark nachgelassen hatte, seit sie im Kontor war.

„Du bildest dir viel auf dich ein, Robert“, sagte sie schnell. „Ich weiß auch warum. Du glaubst nämlich, den Nimbus des Einmaligen zu haben. Aber ich kenne noch jemanden wie dich.“

„Ich höre wohl nicht recht“, sagte Aerts ungläubig. „Du willst mich wohl auf den Arm nehmen!“

„Nein, wirklich“, beteuerte Mimi. „Ich habe hier im Kontor einen guten Freund, der dir sehr ähnlich ist, wenngleich er seinen kriminellen Neigungen nur im geheimen nachgeht und nicht damit so prahlt wie du. Ich wollte Alja über ihn Bericht erstatten, aber sie gab mir keine Gelegenheit dazu.“

„Den muß ich kennen lernen!“ rief Aerts aus und hob zum erstenmal die Stimme.

„Nur unter der Bedingung, daß du für dich behältst, was ich dir über ihn erzählt habe“, sagte Mimi. „Er soll sich dir selbst zu erkennen geben. Das wird er gewiß, wenn er merkt, wie ähnlich ihr euch in gewisser Weise seid.“

„Um wen handelt es sich?“ fragte Aerts aufgeregt. „Um einen Angestellten des Kontors? Um einen Menschen? Einen Terraner? Wer ist es, rede schon!“

„Ich nenne ihn Lausdick, aber er heißt John Nack“, sagte Mimi. „Ich führe dich zu ihm.“

Gerade als sie sich von ihren Plätzen erhoben, gellte eine Alarmsirene. Ordner kamen und drängten die Gäste zu raschem Aufbruch. Sie nannten auch einen Grund: Albert hatte ein robotisches Räumkommando ausgeschickt, um das „widerrechtlich benützte“ Freige-lände säubern zu lassen.

Aus Richtung der Hangars brausten bereits die großen und bedrohlich wirkenden Müll-verarbeitungs-Roboter heran, und die Ordner versuchten vor ihnen zu retten, was zu retten ging.

*

Mimi kehrte mit Robert Aerts in den Wohnsektor zurück, aber sie begab sich in die entgegengesetzte Richtung von Alja Symens' Unterkunft. Sie trafen auf einige Techniker-trupps, die dabei waren, die Leitungen des Computernetzes zu überprüfen. Aus ihren Ge-sprächen hörte Mimi heraus, daß auch schon große Teile des Wohnsektors von jener „Computerkrankheit“ befallen waren, die Albert zu Fehlhandlungen verleitete.

Einer von ihnen sagte:

„Was wir tun, ist Flickwerk. Aber von einer Revitalisierung des Computernetzes kann keine Rede sein. Wenn uns nichts Besseres einfällt, werden wir den Wohnsektor schließen müssen.“

Auf einer Wandtafel mit dem Plan des Kontors waren alle Sektoren eingezeichnet, die bereits geschlossen worden waren. Sie leuchteten rot und nahmen etwa zwei Fünftel des Planes ein. Weitere zwei Fünftel leuchteten Gelb, das waren gefährdete Sektoren. Lediglich ein Fünftel des Kontors war in Grün gehalten und - allerdings auch schon mit Ein-schränkung - frei benutzbar.

Fast alle wichtigen Einrichtungen gehörten nicht mehr dazu.

10

„Das Kontor wird bald wieder in Betrieb genommen“, verkündete die Stimme der Positronik. „Ich käme viel schneller mit der Arbeit voran, wären mir nicht überall Arbeitskom-mandos aus Kontorangestellten im Wege.“

„Du bist ein großmäuliger Sprücheklopfer, Albert“, sagte ein Techniker voll Überzeugung.

Mimi erreichte John Nacks Unterkunft und betätigte den Türmelder. Lausdick kam selbst, um ihr zu öffnen.

„Ja, wen bringst du denn da mit“, sagte John aufgekratzt und betrachtete Robert Aerts kritisch. „Ein neues Gesicht im Kontor, und dazu noch ein Privatmann, wenn ich nicht irre.“

Mimi stellte Aerts vor und fügte hinzu:

„Er ist mit Perry Rhodan gekommen. Aber die beiden sind keine Freunde. Aerts ist ein Spitzbube, und der Hanse-Chef hat es sich in den Kopf gesetzt ihn zu bessern.“

„Nur herein“, sagte John und schüttelte Aerts die Hand, was dieser nur widerwillig über sich ergehen ließ; Mimi fiel auf, daß sich Giftgelb danach verstohlen die Hand an seinem Gewand abwischte. Er hatte vom ersten Augenblick wohl nicht viel für Lausdick übrig. Aber er blickte sich wohlgefällig in dem mit allem Robot-Komfort ausgerüsteten Wohnbereich um und wiegte beeindruckt den Kopf. Sein Blick blieb an der automatischen Bar hängen, und er fragte:

„Funktioniert die Orgel?“

„Hier funktioniert alles“, sagte John Nack stolz. „Ich weiß gar nicht, was die ganze Com-puterhysterie soll. Ich habe hier in meinen vier Wänden noch nichts davon gemerkt, daß Albert nicht funktioniert. Okay, es hat einige kleinere Zwischenfälle gegeben, aber die wa-ren gegen den Verwaltungsapparat und nicht gegen die Lebewesen gerichtet. Ich weiß, wie man Albert...“

„Halt die Luft an, Dicker“, schnitt ihm Aerts das Wort ab. „Bestell uns lieber ein paar Drinks auf Vorrat, bevor die Positronik stillgelegt wird. Und wie steht es mit der Küche?“

John Nack kicherte.

„Nenn Albert deine Wünsche, und er wird sie dir erfüllen. Nur sollten sie nicht zu ausge-fallen sein, denn die Kost im Kontor war schon immer eher bescheiden.“

Aerts warf ihm einen seltsamen Blick zu, dann bestellte er bei Albert einen Drink mit exotisch klingendem Namen und ein Menü aus fünf Gängen.

„Wird erledigt“, versprach die Positronik, und fünf Minuten später öffnete sich die Speisenklappe in der Wand und das Essen und das Getränk schwebten in einem Antigravfeld auf den Tisch.

„So ließe es sich leben“, stellte Aerts beeindruckt fest. „Die anderen sind ganz schön blöd, daß sie darauf verzichten. Wie kommt es eigentlich John, daß du so von der Positronik verwöhnt wirst? Hast du besondere Protektion?“

Lausdick lachte.

„Für mich hat sich nichts geändert. Ich genieße den Komfort, den die Positronik zu bieten hat, so wie immer. Ich lasse mich von der Computerhysterie nicht anstecken. Nicht wahr, Albert?“

„Es stimmt, John“, sagte der Computer. „Jeder im Kontor und in der Stadt könnte meinen Service beanspruchen.“

Aerts ließ sich das Essen schmecken. Mimi fand, daß er das war, was man einen Mann von Welt zu nennen pflegte. Er aß ohne Hast und plauderte dazwischen mit John. Aber Mimi entging es nicht, daß er das Gespräch nur nützte, um John geschickt auszufragen.

Auf diese Weise erfuhr er auch die ganze Geschichte, wie Mimi ins Kontor gekommen war, und warum Lausdick sie hergebracht hatte, und daß sie die Beherrschung der Sprache und ihr umfassendes Wissen einer Dauerbehandlung unter dem Hypnoschuler verdankte.

11

„Man könnte Mimi als Opfer einer Fehlschaltung, eines Irrtums bezeichnen“, erklärte John. „Sie wurde einfach vergessen, und der Hypnoschuler lief und lief. Jedes andere Wesen hätte dadurch geistigen Schaden erlitten, aber nicht so Mimi. Sie wurde zu einem Genie!“

„Es könnte auch anders gewesen sein“, meinte Aerts. „Nämlich so, daß Albert die Dirto richtig einschätzte und ihr die passende Lektion verabreichte. Soviel Beurteilungsvermögen über das geistige Potential eines Wesens müßte man einer so aufwendigen Positronik wie der des Kontors schon zutrauen.“

„Das wäre auch eine Möglichkeit“, meinte John.

Mimi war überrascht, daß Aerts der Wahrheit so nahe gekommen war. Tatsächlich nämlich hatte die gestörte Positronik versucht, sie unter dem Hypnoschuler zu konditionieren. Doch aus irgendeinem Grund war sie gegen diese Beeinflussung immun.

Sie hatte das der Kontorchefin gemeldet und ihr angeboten, als Doppelagentin zu arbeiten, zum Schein auf die Befehle der von einem Fremdfaktor beherrschten Positronik einzugehen, in Wirklichkeit jedoch Alja Symens' Befehle zu befolgen. Doch nun war Perry Rhodan da, und die Kontorchefin hatte für die Dirto keine Zeit mehr. Aerts war ein schlechter Ersatz und ganz gewiß nicht der Partner, den Mimi sich wünschte. Aber sie mußte ihm eingestehen, daß er überaus clever und umsichtig war.

Obwohl Mimi nur einige Andeutungen über Lausdick gemacht hatte, schien Aerts ihn richtig einzuschätzen. Dabei hätte Mimi noch einige interessante Details zu berichten gewußt. Sie hatte nämlich herausgefunden, daß John Nack einiges zu verheimlichen hatte.

Offiziell war er erst vor wenigen Tagen von einer vierwöchigen Expedition zurückgekehrt. Es handelte sich um jene Expedition, bei der er Kontakt zu Mimi aufgenommen und sie schließlich dazu gebracht hatte, mit ihm ins Kontor zu kommen.

Mimi war jedoch dahinter gekommen, daß Lausdick am 8. August heimlich ins Kontor zurückgekommen war. Dies war das Datum, an dem die ersten Zwischenfälle mit der Positronik passiert waren.

Lausdick wußte nichts davon, daß Mimi darüber informiert war, und Mimi hatte noch keine Gelegenheit gehabt, diese Tatsache Alja mitzuteilen. Und zu Aerts hatte sie zu wenig Zutrauen, um sich ihm mitzuteilen. Außerdem war er grob zu ihr gewesen.

Aerts hatte sein Mahl beendet, die Robotik räumte ab.

„Ja, so läßt es sich leben“, sagte er wieder. Und dann fügte er unvermittelt hinzu: „Ich möchte auch so eine komfortable Unterkunft. Das kannst du doch für mich tun, John Nack?“

„Darauf habe ich keinen Einfluß, darüber muß die Kontorführung entscheiden“, sagte Lausdick mit gequältem Lächeln.

„Aber es werden doch einige Wohnungen im Kontor leerstehen“, sagte Aerts mit sanft klingender Stimme, deren gefährlicher Unterton jedoch nicht zu überhören war. „Ich möchte, daß du mir so eine Wohnung vermittelst, John Nack.“

Als Lausdick nicht sofort reagierte, tat Aerts etwas völlig Unerwartetes. Er sprang auf, stürzte sich auf Lausdick und packte ihn am Kragen.

„Jetzt reden wir einmal offen miteinander, Dicker“, sagte Aerts mit leiser, drohender Stimme und preßte John Nack gegen die Wand. „Ich habe dich durchschaut. Ich weiß ganz genau, daß du einen großen Coup vorhast. Für mich ist klar, daß du das Ding mit dem Computersystem gedreht hast. Du wirst mir ein Apartment verschaffen, das mit allem Robot-Komfort ausgestattet ist, verstanden?“

„Ja doch, aber laß mich endlich los“, brachte John Nack mühsam hervor.

Aerts ließ von ihm ab und setzte sich wieder. Mimi beobachtete ihn gespannt. Sein unorthodoxes Verhalten faszinierte sie ebenso wie es sie erschreckte. Es war so ganz anders als das der Menschen und der anderen Intelligenzen, die sie im Kontor kennen gelernt hatte.

12

„Ich werde tun, was ich kann“, sagte John Nack und rieb sich den Hals, die rotbläuliche Verfärbung seines Gesichts verblaßte allmählich wieder. „Aber du überschätzt meinen Einfluß, du stuft mich völlig falsch ein.“

„Nein, du unterschätzt mich“, widersprach Aerts. „Du darfst nicht den Fehler begehen, mich mit normalen Maßstäben zu messen. Ich bin ohne Skrupel und habe keinerlei Hemmungen, die herkömmlichen Moralbegriffe gelten für mich nicht. Du kannst dich bei Perry Rhodan über mich erkundigen, er wird das bestätigen. Ich glaube, Mimi kennt mich auch schon ganz gut.“

„Ja, er ist ein Triebmensch“, bestätigte Mimi.

„Ich will mit dir nichts zu schaffen haben“, sagte Jon Nack noch immer atemlos. „Was willst du eigentlich von mir?“

„Mich an deinem Coup beteiligen und die Hälfte des Kuchens haben“, sagte Aerts.

„Wovon redet er eigentlich?“ wandte sich Lausdick an Mimi, und seine Verständnislosigkeit war nicht gespielt.

„Ich glaube, ich ahne es“, sagte Mimi amüsiert. „Giftgelb vermutet, daß du die Positronik manipuliert hast, um daraus Kapital zu schlagen. Er hält dich für einen Verbrecher, der die Kosmische Hanse zwingen will, ein Lösegeld zu zahlen.“

„Aber ...“, begann John Nack und rang vor Empörung über diese Anschuldigung nach Luft. Seine Empörung mochte echt sein, fand Mimi, aber nicht wegen der ihm zur Last gelegten Tat, sondern wegen seiner Motive. Bereichern wollte sich Lausdick gewiß nicht.

„Bevor du weitersprichst, will ich dir erst einmal sagen, wie ich die Sache sehe“, sagte Aerts. „Du hast es irgendwie geschafft, die Kontor-Positronik zu stören. Ich weiß nicht, wie, und es ist mir auch egal. Mir kommt es nur auf das Warum an. Wie Mimi schon sagte, geht es um viel Geld, und da möchte ich mitnaschen. Den anderen kannst du etwas vor-machen, weil sie gar nicht für möglich halten, daß es noch Individuen wie dich gibt, die vor nichts zurückschrecken. Aber ich bin von derselben Art wie du. Für mich war alles sofort sonnenklar, ich brauchte nur zwei und zwei zusammenzuzählen. Du hast dich schon allein dadurch verdächtig gemacht, daß du die Möglichkeiten des Computersystems weiterhin voll für dich nützt, obwohl alle anderen die Finger davon lassen. Dann war da der Trick mit dem Hypnoschuler und der Dirto. Du kannst erzählen wem du willst, daß alles nur ein Irrtum war, aber ich kaufe dir das nicht ab. Für mich steht fest, daß du sie absichtlich der intensiven Hypnoschulung ausgesetzt hast, um sie zu deiner Komplizin zu machen. Als Eingeborene dieser Welt ist Mimi harmlos genug, um keinen Verdacht zu erregen. Sie kann die Lage für dich auskundschaften und für dich die Schmutzarbeit erledigen, die an-fällt. Dieser Teil deines Planes ist sehr raffiniert, und er beeindruckt mich am meisten. A-ber sonst hast du dich nicht sehr geschickt angestellt. Doch das wird sich jetzt ändern, wo ich dein Partner bin. Oder ist es dir lieber, wenn ich der Kontorchefin einen Tipp gebe?“

„Nein, nein“, sagte John Nack schnell. Er mußte sich setzen und den Kopf stützen, als sei er ihm zu schwer geworden.

Mimi ahnte, was in ihm vor sich ging. Aerts traf mit seiner Beschuldigung offenbar ins Schwarze, aber die Motive, die er ihm unterstellte, trafen in keiner Weise zu. Lausdick konnte seinen diesbezüglichen Gedankengängen wahrscheinlich nicht einmal folgen. Die Zerstörung des Kontor-Computers um der Bereicherung willen, das war für John Nack einfach zu abstrakt.

„Willst du nicht Erkundigungen über mich einziehen, Dicker?“ schlug Aerts vor.

„Ja, das muß ich“, sagte John Nack. Er schien sich wieder einigermaßen gefaßt zu haben. „Albert, hörst du mich? Ich möchte, daß du mir über einen Mann namens Robert Aerts alle verfügbaren Informationen beschaffst.“

„Viel ist da nicht in Erfahrung zu bringen“, meldete sich die Positronik prompt. „Aerts ist

ein Außenseiter der Gesellschaft. Er besitzt eine kriminelle Veranlagung. Alle Versuche, ihn zu bessern, scheiterten. Er wurde bereits einige Male festgenommen, konnte jedoch
13

immer wieder fliehen. Ihm werden eine Reihe abscheulicher Verbrechen zur Last gelegt, doch konnte ihm keines davon bewiesen werden. Er gilt als zurechnungsfähig, aber auch als gefühlsarm und skrupellos.“

Aerts grinste und nickte, als John Nack ihm einen scheuen Blick zuwarf.

„Wie kommt es dazu, daß er Perry Rhodan nach Mardi-Gras begleitete?“ fragte Laus-dick daraufhin.

Mimi hielt den Atem an, jetzt würde es sich gleich zeigen, wie viel die Positronik von den Gesprächen zwischen Perry Rhodan und der Kontorführung belauscht hatte.

„Darüber habe ich keine Detailangaben“, sagte Albert. „Es steht nur fest, daß Robert W. G. Aerts für Perry Rhodan einen Auftrag erledigt hat. Gerade durch seine negativen Cha-raktereigenschaften war Aerts in der Lage, diesen Auftrag zu erledigen. Kein moralisch denkendes und ethisch hochstehendes Wesen hätte das geschafft.“

„Und in welchem Verhältnis steht Aerts zu Rhodan und der Kosmischen Hanse?“ fragte John Nack.

„Rhodan fühlt sich Aerts wegen des erwiesenen Dienstes verpflichtet, umgekehrt ist das aber gewiß nicht der Fall“, antwortete die Positronik.

„Zufrieden?“ fragte Aerts belustigt, als John Nack sich wieder ihm zuwandte.

„Einigermaßen“, sagte John Nack, der offenbar stark unter dem Eindruck des Gehörten stand. „Ich versuche es mit dir, wir sind Partner.“

„Dann gäbe es nur eines zu regeln“, sagte Aerts lässig. „Ich bin Profi, darum werde von jetzt an ich die Sache in die Hand nehmen. Die Steuerung des Computers bleibt dir über-lassen, davon verstehst du mehr. Mimi soll weiterhin als Mittlerin und Informationsträgerin fungieren. So, und jetzt zeige mir mein Appartement, Dicker.“

Mimi wartete, bis Lausdick mit Giftgelb gegangen war, dann machte sie sich auf den Weg, um Alja Symens oder sogar Perry Rhodan über die Vereinbarung der beiden zu in-formieren.

3.

Aerts' Anruf kam, als die Krisensitzung ihrem Ende zuing. Rhodan hatte gegen Alja Symens' Vorschlag gehandelt und die Besprechung nicht unter Ausschluß der Positronik abgehalten. Es waren ohnehin nur Dinge allgemeiner Natur zur Sprache gekommen, da Rhodan von Alja verlangt hatte, über die Hintergründe Stillschweigen zu bewahren.

Es wäre nicht gut gewesen, wenn ein größerer Personenkreis eingeweiht worden wäre. Rhodan bereute es beinahe schon, Aerts gegenüber den Namen Seth-Apophis erwähnt zu haben. Aber er hatte es getan, um ihm einen Vertrauensbeweis zu geben und ihm zu zeigen, worum es auf Mardi-Gras ging. Wenn in Aerts ein guter Kern steckte, dann würde er diese Gelegenheit nutzen, um sich zu rehabilitieren.

Wenn nicht, dann würde er vermutlich versuchen, aus seinem Wissen Kapital zu schla-gen. Aber eines glaubte Rhodan nicht, nämlich daß sich Aerts auf die Seite von Seth-Apophis schlagen könnte.

Aerts meldete sich per Visiphon. Er grinste Rhodan vom Bildschirm an und sagte:

„Du brauchst die Wohnung der Kontorchefin nicht mit mir zu teilen, Perry. Ich habe eine komfortablere Bleibe gefunden.“

„Es wäre mir lieber, dich in meiner Nähe zu wissen“, erwiderte Rhodan. „Wo bist du?“

„Ich bewohne ein Luxusapartement und werde von Albert bestens betreut“, antwortete

Aerts. „Du brauchst dich um mein Wohlergehen nicht zu sorgen.“

„Dein körperliches Befinden macht mir auch weniger zu schaffen als dein seelisches“, sagte Rhodan. „Du heckst doch nicht irgend etwas aus?“

„Ich lasse mich von der Positronik verwöhnen und sonst nichts“, behauptete Aerts.

14

„Eigentlich habe ich mir mehr von dir erwartet“, sagte Rhodan. „Aber ich verlange wenigstens, daß du dich regelmäßig bei mir meldest.“

„Du wirst ganz bestimmt von mir hören“, sagte Aerts abschließend und unterbrach die Verbindung.

Rhodan war sehr nachdenklich, als er zur Versammlung zurückkehrte. Aerts' Ankündigung konnte man verschieden auslegen.

Die Besprechung ging weiter, aber Rhodan war nicht mehr bei der Sache. Es war bereits alles Wesentliche gesagt worden. Es hatte zwei Schwerpunkte gegeben.

Der eine war der Kampf gegen die entartete Positronik und der Beschluß von Maßnahmen zu ihrer Instandsetzung. Das Problem wurde ganz allgemein behandelt, denn Rhodan hatte Alja Symens dahingehend instruiert, die Computerbrutzellen und deren Erforschung auszuklammern.

Der zweite Punkt behandelte den Kreis der Verdächtigen, die in Frage kamen, das Computersystem sabotiert zu haben. Aber auch auf dieses Problem wurde nicht konkret eingegangen.

„Wir müssen einen anderen Kurs einschlagen“, sagte Rhodan abschließend und in dem Bewußtsein, daß die Positronik mithörte. „Wir dürfen nicht mehr gegen das Computersystem arbeiten, sondern müssen versuchen, es für eine Zusammenarbeit zu gewinnen, da-mit wir das Problem gemeinsam lösen können. Dies ist der einzig gangbare Weg.“

„Ich habe mich immer für Kooperation ausgesprochen“, meldete sich Albert. „Wenn es euch auch ernst damit ist, dann bin ich sicher, daß wir zu einer positiven Lösung kommen und das Kontor bald wieder seine volle Leistung erbringt.“

„Du meinst wohl, wir sollen umsatteln und als Warenhändler bei den Dirtos Synthetic-Glasmurmeln verkaufen“, sagte jemand.

Albert gab die Antwort auf seine Weise.

„In Lagerhalle 17, Sektor AP ist durch menschliches Versagen eine Fehlschaltung ausgelöst worden“, meldete die Computerstimme. „Der Alarm wird gleich erfolgen. Zu dieser Verzögerung kommt es, weil man mich übergeht. Aber...“

Da gellte auch schon die Alarmsirene.

Avor Sassoon, der Lagerverwalter und Leiter des Katastrophenkommandos, und der Neu-Arkonide Mercell hatten ihre Plätze bereits bei Alberts Vorankündigung verlassen und eilten nun zum Ausgang.

Rhodan schloß sich ihnen an.

Da die Förderbänder in diesem Sektor ausgefallen waren, benutzten sie einen der kleinen batteriebetriebenen Wagen, die eigentlich für eine Sanatoriumswelt bestimmt gewesen waren. Doch der Transport konnte wegen des Lande- und Startverbots für Raumschiffe nicht mehr abgewickelt werden.

„Menschliches Versagen, daß ich nicht lache“, schimpfte Sassoon und setzte sich ans Steuer. Rhodan nahm neben ihm Platz, Mercell sprang auf den anfahrenden Wagen auf.

Plötzlich kam eine Gestalt aus einem Seitengang und verstellte den Weg. Rhodan erkannte Mimi, die Dirto. Ihr Gesicht signalisierte eine wahre Farborgie in Blautönen.

Sassoon fluchte und verriß den Wagen, um die Dirto nicht niederzufahren. Er schaffte es um Haaresbreite und beschleunigte dann wieder.

Rhodan drehte sich um und sah die Dirto mit den Armen gestikulieren. Ihre Gesichtsfarben waren dabei noch greller geworden. Offenbar hatte sie eine Nachricht für ihn. Doch schien sie in der Aufregung vergessen zu haben, sich der menschlichen Sprache zu bedienen.

„Lagerhalle siebzehn, Sektor AP“, rief Rhodan ihr zu und hoffte, daß sie ihn gehört hatte.

Der Batteriewagen bog in einen Hauptkorridor ein und schoß auf eine der großen Schiebetüren zu, die auf das Raumhafengelände mündeten.

„Das Tor ist geschlossen!“ rief Merzell.

15

„Ich zähle auf Albert“, sagte Sassoon und fuhr noch schneller. „In diesem Sektor gab es bis jetzt nur eine geringe Fehlerquote.“

„Und wenn sich das geändert hat?“ gab Merzell zu bedenken.

Aber die große Schiebetür öffnete sich automatisch, als der Wagen heran war, und sie fuhren hindurch.

„Können wir uns während der Fahrt unterhalten, ohne daß die Positronik uns abhört?“ erkundigte sich Rhodan.

„Das hätten wir schon während der Krisensitzung tun können, wäre sie in einen entcomputerisierten Raum verlegt worden“, sagte Sassoon sarkastisch.

„Ich habe die Besprechung absichtlich in Alberts Anwesenheit abgehalten“, erwiderte Rhodan. „Ich wollte ihn beschwichtigen. Tatsächlich haben wir um das Thema nur herum-geredet. Ich habe erfahren, daß Jost Governor eine wichtige Entdeckung gemacht hat. Darum muß ich Verbindung mit ihm aufnehmen.“

„Wenn Alja nicht weiß, wo er ist, dann weiß es niemand“, sagte Merzell.

„Ihr kennt Jost besser“, sagte Rhodan. „Vielleicht hat er einmal eine Andeutung gemacht, wohin er sich in einem Notfall zurückziehen würde?“

„Mir gegenüber nicht“, sagte Merzell.

Sassoon zögerte, bevor er antwortete:

„Ich war recht gut mit Jost, was man von Alja nicht sagen kann. Sie hatte die kaufmännische Leitung über, er war der Techniker. Die beiden hatten keinen Berührungspunkt, wenn du weißt, was ich meine.“

„Und?“ drängte Rhodan.

Sassoon mußte den kleinen Wagen verreißen, als plötzlich ein schwerer Robot-Transporter ihren Kurs kreuzte. Der Transporter bog ab und nahm die Verfolgung auf, doch der kleine, wendige Wagen war schneller.

„Ich meine, Jost hat mit Alja nie technische Probleme besprochen. Warum auch? Mit mir konnte er sich darüber unterhalten. Wie ich ihn kenne, so würde er eher ein Risiko eingehen und hier im Kontor bleiben, als sich in der freien Natur zu verstecken.“

„Ich habe selbst schon daran gedacht, daß das Versteck innerhalb des Kontors liegen könnte“, sagte Rhodan. „Jost und sein Team haben für ihre Forschungsarbeit hier ganz einfach die besseren Bedingungen, wie man es auch betrachtet. Aber wo könnten sie sein?“

„Ja, wo?“ sagte Sassoon und mußte einem weiteren Schwertransporter ausweichen, der auf sie zuhielt. „Albert scheint zur Menschenjagd aufgerufen zu haben. Ich zermartere mir schon die längste Zeit das Gehirn, ob Jost mir irgendwann einmal einen versteckten Hinweis gegeben haben könnte. Aber ich komme nicht darauf.“

„Was wäre mit der Lagerhalle, in der der Alarm ausgelöst wurde?“ erkundigte sich Rho-dan.

Sassoon spannte sich an, als plötzlich sechs Schwertransporter in breiter Front auf sie zukamen. Er hielt geradewegs auf sie zu und schoß durch eine Lücke zwischen zwei der robotischen Ungetüme. Als sie hindurch waren, ertönte hinter ihnen ein Krachen. Rhodan blickte zurück und sah, daß die beiden Wagen seitlich miteinander kollidierten. Um ein Haar wären sie dazwischen zerquetscht worden.

„Manchmal sind Menschen doch schneller als Roboter“, rief Sassoon lachend. Er wurde wieder ernst. „Lagerhalle siebzehn - dort lagern ausrangierte Kampfro-boter. Wer braucht heute schon Kampfmaschinen ...“

Er verstummte und sah den Neu-Arkoniden neben sich an.

„Verdammt!“ entfuhr es dem Leiter des Katastrophenkommandos. „Ich weiß, was du denkst. Albert könnte eine starke Kampftruppe zusammengestellt haben.“

Rhodan hatte den gleichen Gedanken gehabt.

„Wie viele Kampfro-boter lagern dort?“ fragte er.

16

„Um die zweitausend“, antwortete Sassoon. „Sie wurden zwar entschärft, aber Albert hätte keine Mühe, Ersatzwaffen herbeizuschaffen.“

Keiner von ihnen erwähnte die Tatsache, daß selbst Kampfro-boter Sperren besaßen, die verhinderten, daß sie sich gegen Angehörige aus Völkern der Milchstraße wandten. Auch Albert besaß solche Sperren, sogar noch viel wirksamere, die jedoch unter dem Einfluß der Computerbrutzellen unwirksam geworden waren.

Sie näherten sich dem Katastrophengebiet. Rhodan erkannte es an der Ansammlung von Einsatzwagen. Im Luftraum kreuzten einige Bergungsschweber, Gleiter stießen her-ab, landeten und rollten aus. Die Mannschaften sprangen heraus und begannen, ihre Ge-räte in Stellung zu bringen.

Sassoon wurde von den Posten sofort erkannt, und sie gaben den Weg frei.

„Wir werden von Robot-Transportern verfolgt“, rief Sassoon ihnen im Vorbeifahren zu. Er fuhr bis an die Absperrung vor der Lagerschleuse heran. Kaum stand der Wagen, da stürzte eine Frau mit dem Emblem des Lagerpersonals auf ihn zu.

„Narom Kensaler befindet sich in der Halle“, rief sie außer sich. „Mer-cell, du darfst keine Sprengung vornehmen. Zuerst muß Narom herausgeholt werden.“

„Wieso kommst du darauf, daß ich die Halle sprengen könnte?“ fragte Mer-cell.

„Weil Augenzeugen berichtet haben, daß die darin lagernden Kampfro-boter von der Po-sitronik zusammengestellt wurden“, sagte die Frau. „Aber ihr könnt sie erst vernichten, wenn Narom in Sicherheit ist.“

Mer-cell eilte davon. Sassoon legte den Arm um die Frau und übergab sie einem Sanitä-ter. Er kam zu Rhodan zurück und sagte:

„Das war Naroms Freundin. Ohne es zu wissen, hat sie mir früher über ihn Informatio-nen gegeben, die die Verdachtsmomente verstärkten.“

Jetzt erinnerte sich Rhodan wieder, daß er den Namen Narom Kensaler im Zusammen-hang mit jenen Personen gehört hatte, die im Verdacht standen, Agenten von Seth-Apophis zu sein und die Kontor-Positronik mit Computerbrutzellen verseucht zu haben.

„Egal, was Narom getan haben soll“, fügte Sassoon hinzu. „Ich muß versuchen, ihn zu retten.“

„Ich komme mit“, sagte Rhodan spontan.

*

Sie flogen mit einem Schweber aufs Dach der Lagerhalle. Sassoon führte Rhodan zu einer Dachluke. Doch bevor er hinabstieg, versteifte er sich auf einmal. Er blickte in die Tiefe. Als Rhodan seinem Blick folgte, sah er dort einen Mann stehen und mit den Armen heftig rudern.

„Das ist Narom“, sagte Sassoon überrascht.

Der Mann ergriff ein Megaphon und rief mit hallend verstärkter Stimme:

„Ich bin hier. Ich bin Narom Kensaler. Ihr könnt zurückkommen, damit die Lagerhalle atomisiert werden kann.“

Sassoon wollte schon kehrtmachen, aber Rhodan hielt ihn am Arm zurück.

Er sagte:

„Wenn Kensaler einer der Saboteure ist, die die Positronik gestört haben, dann wird er auch für den Zusammenbau der Kampfroboter verantwortlich sein. Wer weiß, vielleicht will er erreichen, daß die Halle dem Erdboden gleichgemacht wird. Sehen wir uns einmal um.“

Sassoon nickte zustimmend und kletterte in den Schacht voran.

Rhodan folgte ihm. Sie kamen in einen Gang, der unbeleuchtet war. Aber durch die Dachöffnung fiel genügend Tageslicht, so daß sie sich ihren Weg suchen konnten.

17

„Das hier sind die Kontrollräume“, sagte Sassoon und deutete auf die Türen. „Nur sie und der Lagerraum sind an das Computersystem angeschlossen. Die Korridore werden von der Positronik nicht überwacht.“

Sassoon eilte weiter. Rhodan hielt ihn an und gab ihm ein Zeichen, still zu sein. Von draußen drangen verschiedene Geräusche herein. Dann erklangen Schüsse, denen eine Reihe von schweren Detonationen folgte.

„Unsere Leute stoppen die Robot-Transporter“, flüsterte Sassoon. „Hast du das gemeint?“

Rhodan winkte ungeduldig ab. Jetzt hörte er es wieder, das Geräusch eines näherkommenden Gleiters. Er schoß über sie hinweg, und gleich darauf waren die Landegeräusche zu hören. Es folgte Stille.

„Wenn das Verstärkung für uns wäre, würde man uns darauf aufmerksam machen“, stellte Sassoon fest.

„Eben“, bestätigte Rhodan. „Aber da ist jemand darauf bedacht, nicht auf sich aufmerksam zu machen. Gehen wir weiter, wir werden ihn schon noch kennen lernen.“

Sassoon erreichte das Ende des Ganges. Dort war eine Glastür. Der Lagerverwalter blickte kurz hindurch, dann öffnete er die Tür. Rhodan folgte ihm in eine kleine Kabine, deren obere Hälfte rundum verglast war.

Von hier oben hatten sie einen guten Überblick über die Lagerhalle, die von vielen Reihen skelettartiger Gestelle durchteilt war.

„In den Hängevorrichtungen haben früher die Einzelteile der Kampfroboter gelagert“, erklärte Sassoon flüsternd und blickte immer wieder mißtrauisch auf die Armaturen der Kabine, als befürchte er, der Computer könnte die Geräte aktivieren. „Jetzt sind die Halterungen leer. Ein untrügliches Zeichen, daß die Kampfroboter zusammengebaut wurden. Aber wenn Kensaler dahintersteckt, dann wäre er in der Halle geblieben, damit wir sie nicht unter Beschuß nehmen könnten. Und dann hätte er die Kampfmaschinen auf uns losgelassen.“

„Da kommt jemand“, stellte Rhodan fest und duckte sich hinter den metallenen Aufbau der Kabine. Vorher sah er aber noch eine kleinwüchsige Gestalt, die nichts Menschliches an sich hatte, den Schacht in den Korridor hinunterklettern.

„Mimi, die Dirto“, entfuhr es Sassoon, der ebenfalls einen Blick riskiert hatte. „Mir war schon immer klar, daß sie von der Positronik konditioniert wurde. Jetzt ist ohnehin alles egal.“

Sassoon drückte den Auslöseknopf und nahm einige weitere Schaltungen vor. Sofort setzte sich die Kabine in Bewegung und glitt an Deckenleitstrahlen zwischen den skelett-artigen Lagervorrichtungen dahin.

„Ich nehme auch akustische Anweisungen entgegen“, meldete sich da die Positronik.

„Albert, was tust du da?“ erklang die Stimme der Dirto. Offenbar hatte Sassoon auch das allgemeine Kommunikationsnetz eingeschaltet. Mimi fuhr fort: „Warum entführst du mir die Gondel vor der Nase?“

„Ich habe Passagiere“, antwortete die Positronik.

„Wen?“ fragte Mimi.

„Unbekannt.“

„Du lügst, Albert.“

„Ich kann nicht lügen.“

„Bringe mir sofort eine andere Gondel.“

„Kommt gleich.“

Rhodan warf Sassoon einen fragenden Blick zu, und der gab ihm durch Handbewegungen zu verstehen, daß er unten bleiben sollte. Dann legte er den Zeigefinger an den Mund. Rhodan verstand: Wenn sie in Deckung blieben, befanden sie sich im toten Win-

18

keln der Aufnahmeoptik, so daß die Positronik sie nicht erfassen konnte. Sie hätten sich nur durch Geräusche verraten können.

„Albert, was hat das zu bedeuten?“ erklang wieder die Stimme der Dirto aus dem Lautsprecher.

„Ich habe die Gondel, wie gewünscht, geschickt“, sagte die Positronik.

„Ich meine, warum das Lager geräumt wurde.“

„Ich bin dem Befehl nachgekommen und habe die Roboter zusammengebaut“, antwortete die Positronik.

„Wer gibt schon so einen unsinnigen Befehl. Ich habe zufällig alle Lagerlisten im Gedächtnis, du selbst hast mir umfassende Informationen über alle Bereiche des Kontors gegeben. Ich weiß, daß diese veralteten Kampfroboter völlig nutzlos sind.“

„Sie werden ihren Zweck erfüllen“, sagte die Positronik. „Aber jetzt muß ich dich bitten, die Lagerhalle zu verlassen, sonst durchkreuzt du das Vorhaben.“

„Ich werde dich einfach deaktivieren“, entschied Mimi.

„Das bringt dir nichts, denn ...“

Die positronische Stimme erstarb. Gleich darauf erklang wieder die Stimme der Dirto. Doch diesmal nicht aus dem Lautsprecher, sondern von draußen und von ganz nahe.

„Perry Rhodan, schnell!“ rief Mimi. „Albert wird nicht lange brauchen, um sich selbst zu aktivieren. Steuere die Gondel zu einem Steg. Ich komme dann zu dir.“

Rhodan erhob sich und sah, daß ihnen die Gondel mit der Dirto in einigen Metern Entfernung folgte.

„Tu, was sie verlangt, sie arbeitet für uns“, sagte er zu Sassoon. Dieser gehorchte. Plötzlich entfuhr ihm ein überraschter Ausruf.

„Da! Sie dir das an!“ sagte er und deutete nach unten.

Rhodan stockte der Atem, als er der Aufforderung nachkam. Sie schwebten gerade über den Stauraum an der Lagerschleuse. Dort unten drängte sich eine unübersehbare

Menge von altertümlichen Kampfrobotern. Es war jedoch nicht genügend Platz, daß sie neben-einander stehen konnten, und so kletterten sie übereinander hinweg und standen einander auf den Schultern, es war ein Berg von sich bewegenden Robotkörpern.

Wenn diese Kampfmaschinen den Befehl bekamen, gegen die Kontorbediensteten zu marschieren ... Rhodan wollte den Gedanken nicht vollenden.

„Alles nur Bluff!“ rief Mimi zu ihnen herüber. „Albert hat die Roboter zwar zusammengebaut und notdürftig auf die Beine stellen können. Aber er konnte sie weder mit Waffensystemen bestücken noch mit Energiezellen versorgen. Er hat sie nur notdürftig aufgeladen.“

Jetzt ging die Lagerschleuse auf. Die Roboter setzten sich in Bewegung und quollen ins Freie. Es war ein Torkeln und Taumeln, ein Stolpern und Kriechen. Rhodan hätte über dieses groteske Bild dieser hilflosen Schar von Kampfrobotern am liebsten lachen mögen, wäre die Situation nicht so ernst gewesen.

Kaum tauchten die Roboter auf, da wurde auch schon sofort das Feuer auf sie eröffnet.

„Warum das?“ wunderte sich Sassoon.

„Ich durchschaue Alberts Absicht jetzt“, sagte Mimi. Ihre Gondel hatte zu der von Rhodan und Sassoon aufgeschlossen, wurde zusammengekoppelt, und eine Verbindungstür ging auf. Mimi kam zu ihnen. Sie fuhr fort: „Albert wurde derart umfunktioniert, daß er nun die völlige Zerstörung des Handelskontors anstrebt. Er hat nur noch dieses Ziel. Und der Aufmarsch der Kampfroboter ist ein Teil davon. Um ein Haar wäre ja die gesamte Lagerhalle vernichtet worden.“

Das Gondelpaar legte an einem Steg an. Rhodan stieg aus.

„Schnell!“ drängte Mimi. „Die Positronik wird gleich übernehmen. Es gibt hinter dieser Tür dort einen Außengang, der zu einer Nottreppe führt. Dort sind wir vor Albert sicher.“

„Du kennst dich hier besser aus als ich“, staunte Sassoon.

19

„Ich habe auch alles Wissen von der Positronik übertragen bekommen“, erwiderte Mimi. „Aber es gelang ihr nicht, mich zu konditionieren.“

„Daran habe ich nie gezweifelt“, sagte Rhodan.

Sie verließen die Halle durch die Tür und kamen auf einen von schmalen Oberlichtern erhellten Gang hinaus.

„Trotzdem“, fuhr Rhodan fort, „hätte ich gerne gewußt, warum du uns hierher gefolgt bist.“

„Ich wollte schon drüben im Kontor euren Wagen stoppen“, sagte Mimi, „aber ihr hättet mich fast umgefahren. Mir verschlug es vor Schreck die Sprache. Ich muß dir eine wichtige Mitteilung machen, Perry Rhodan.“

Die Dirto erzählte von der Abmachung, die Robert Aerts mit John Nack getroffen hatte.

„Was hattest du für einen Eindruck, Mimi?“ erkundigte sich Rhodan. „Meinte es Aerts ernst?“

„Schon möglich, Giftgelb ist jede Gemeinheit zuzutrauen, wenn es ihm einen Vorteil bringt“, sagte sie. „Aber er wird sich noch wundern, wenn er herausfindet, daß Lausdick ganz andere Pläne hat. Ich bin jetzt ziemlich sicher, daß Lausdick ein Agent ist. Er hat sich verraten, als er - wenn auch nur zum Schein - auf Giftgelbs Forderungen eingegangen ist.“

„Was für ein Agent?“ erkundigte sich Sassoon.

„Nicht so wichtig“, sagte Rhodan, dem nichts daran lag, den Kreis derjenigen zu erweitern, die über Seth-Apophis informiert waren. „Mich interessiert etwas ganz anderes.“

Mimi, du hast vorhin gesagt, daß du das Handelskontor so gut kennst wie die Positronik selbst. Stimmt das?“

„Die Positronik hat mich informiert, weil sie dachte, mich für Sabotageakte einsetzen zu können“, antwortete Mimi. „Lausdick glaubt das immer noch, darum vertraut er mir.“

„Dann kennst du vielleicht innerhalb des Kontors ein Versteck, in das man sich zurückziehen könnte, um vor der Positronik sicher zu sein?“ fragte Rhodan und sah die Dirto erwartungsvoll an.

„Ich weiß, worauf du hinauswillst“, sagte Mimi. „Du möchtest erfahren, wo sich das Forschungsteam unter Jost Governor versteckt hält.“

„Ja“, gestand Rhodan. „Gibt es ein solches Versteck vielleicht in oder im Bereich dieser Lagerhalle? Das wäre doch ein Grund für die Positronik, für die Vernichtung dieses Gebäudes zu sorgen.“

„Nein, das erscheint mir als zu weit hergeholt“, meinte Mimi nachdenklich. „Aber laß mich mal überlegen.“

Rhodan wartete gespannt auf ihre Antwort. Aber er wurde enttäuscht.

„Nein“, sagte Mimi bestimmt. „Hier gibt es kein Versteck, in dem man vor der Positronik sicher wäre.“

„Bist du sicher?“ sagte Rhodan enttäuscht. „Und kennst du auch keinen anderen Ort im Kontor?“

„Es gibt viele Verstecke. Aber wenn ich sie kenne, dann kennt sie auch Albert. Doch ...“

Mimi verstummte plötzlich, und sie zauberte ein buntes Farbenmuster auf ihr Gesicht.

„Was ist?“ drängte Rhodan. „Hast du eine Idee?“

„Mir ist da eben etwas eingefallen ... Es ist nur ein Fragment einer Information, die Albert mir gegeben hat. Die Positronik hat gewiß nicht die Phantasie, daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen - noch dazu, wo sie gestört ist.“

„Mach es nicht so spannend“, sagte Sassoon ungeduldig.

„Ich will noch nichts verraten, weil Albert durch Zufall mithören könnte“, sagte Mimi. „Aber kommt mit mir. Dort könnte das Versteck liegen! Wenn irgendwo im Kontor, dann nir-gends anders als dort. Wir müssen zum Hauptkontor zurück.“

20

4.

Der Aufstand der Kampfroboter war niedergeschlagen worden.

„Das Ganze war eine Farce“, berichtete Merzell. „Wir brauchten nur energetische Sperren zu errichten und die robotischen Veteranen darin einzufangen. Dann ließen wir eine Magnetfalle zuschnappen. - Es ging ganz unblutig vor sich.“

„Wo ist Narom Kensaler?“ erkundigte sich Sassoon.

„Ja, wo ist er?“ wunderte sich Merzell. Er stellte Erkundigungen an.

Inzwischen organisierte Sassoon einen Schweber, mit dem sie die Strecke bis zum Hauptkontor zurücklegen konnten. Sassoon vergewisserte sich, daß das Gerät ausschließlich von Hand zu steuern war und nicht von der Positronik übernommen werden konnte.

Merzell tauchte wieder auf.

„Narom hat sich nicht gemeldet“, berichtete er. „Aber seine Verlobte glaubt zu wissen, daß er den Hauptsektor des Kontors aufgesucht hat. Ist das nicht seltsam?“

„Nicht, wenn er mit der Sabotage an der Positronik zu tun hat“, stellte Rhodan fest. „Wir haben das gleiche Ziel.“

„Das ist riskant“, sagte Merzell. „Ich habe über Sprechfunk erfahren, daß dort die Hölle

los sein soll. Der endgültige Zusammenbruch des Computersystems scheint bevorzuste-
hen. Ein Sektor nach dem anderen muß geräumt werden. Es ist, als hätte Albert zum
Großangriff gegen alles Lebende aufgerufen. Ihr würdet besser daran tun, dem Zentrum
fernzubleiben.“

„Wir müssen hin“, sagte Rhodan und gab Sassoon ein Zeichen, den Schweber zu star-
ten.

„Dann haltet euch wenigstens über Sprechfunk auf dem laufenden“, riet Merzell noch.

Sassoon startete den Schweber. Er zog ihn steil in die Höhe und ging auf Höchstge-
schwindigkeit. Er schaltete das Sprechfunkgerät auf die allgemeine Frequenz. Doch das
brachte ihnen nichts ein, denn aus dem Lautsprecher erklang ein Gewirr von Stimmen,
die nicht auseinander zuhalten waren. Dazwischen war immer wieder die sanfte
Computer-stimme Alberts zu hören.

Er appellierte an die Vernunft des Kontorpersonals und bat fast inständig, ihm bei den
Bemühungen, die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, nichts in den Weg zu legen.

„Wir sollen uns wohl abschlagen lassen“, sagte Sassoon wütend.

Rhodan vergewisserte sich, daß das Sprechfunkgerät nicht auf Sendung geschaltet
war, dann sagte er zu Mimi:

„Wo vermutest du nun das Versteck des Forschungsteams?“

„Im alten Hanse-Stützpunkt“, antwortete die Dirto. „Die Positronik besitzt keine Daten
mehr darüber, sie wurden gelöscht. Es existiert in den Speichern nur der Vermerk, daß
es einen solchen Forschungsstützpunkt gab, der die Aufgabe hatte, die
Lebensbedingungen auf Mardi-Gras zu prüfen. Beim Bau des Kontors wurde diese
Station aufgelassen.“

„In der Regel werden solche Forschungsanlagen später in das Handelskontor
integriert“, meinte Rhodan.

„Aber nicht auf Mardi-Gras“, sagte Mimi bestimmt. „Die Station stand an jener Stelle,
wo sich jetzt das Hauptkontor befindet. Doch sie muß tief unter dem jetzigen
Bodenniveau liegen, denn sie wurde zugeschüttet.“

„Was für eine Verschwendung!“ sagte Rhodan.

„Wie ich Jost kenne, hat er selbst alle Daten aus Albert herausgeholt“, meinte
Sassoon. „Er geht immer auf Nummer Sicher und schützt sich gegen alle Eventualitäten.
Wir sind da!“

Sassoon landete den Schweber auf dem Landefeld eines flachen Daches. Sie stiegen
aus und begaben sich zu den Aufbauten mit dem Antigravlift. Doch die Schiebetür blieb
21

verschlossen. Als das Bildrufgerät aufleuchtete, stieß Rhodan Sassoon
geistesgegenwärtig aus dem Bereich der Aufnahmeoptik und brachte sich selbst in
Sicherheit. Nur Mimi blieb auf ihrem Platz.

Rhodan, der erwartet hatte, daß sich die Positronik meldete, vernahm zu seiner
Überra-schung eine Kinderstimme. Es war die eines Jungen.

„Wer bist du? Was hast du hier zu suchen?“ fragte er barsch.

„Ich bin Mimi - die Dirto“, sagte Mimi. „Ich bin John Nacks Vertraute. Und wie kommst
du dazu, mir den Zutritt zu verweigern?“

„Ich bin Olaf Porand“, sagte der Junge, als erkläre das alles. „Ich habe von dir gehört.
Wo treibst du dich denn herum?“

„Ich war mit Perry Rhodan unterwegs“, antwortete Mimi wahrheitsgetreu.

„Das wird Albert gar nicht gefallen, wenn er hört, daß du dich mit seinen Feinden
herum-treibst“, sagte der Junge anklagend, und seine Stimme hatte auf einmal nichts

Kindliches mehr an sich.

„Albert wird mit mir zufrieden sein, wenn er hört, was ich zu berichten habe“, sagte Mimi und gab Rhodan und Sassoon mit ihrer vierfingrigen Hand durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie sich zurückziehen sollten. Gleichzeitig wechselte sie ihre Gesichtsfarben, aber dieses Signal verstand Rhodan nicht. Mimi fuhr fort: „Wenn man dich hört, Olaf, könnte man meinen, daß die Positronik uns beherrscht und nicht wir sie.“

„Dich allemal“, sagte Olaf. „Ich lasse dich passieren. Aber melde dich sofort bei John.“

Die Antigravlifttür glitt auf, und Mimi verschwand im Schacht.

Sassoon bedeutete Rhodan, ihm zu folgen. Er begab sich zu der Nottreppe, die hinter dem Antigravlift lag.

„War das der Junge, der im Kindergarten die Terminals trotz des Computerverbots aktivierte?“ erkundigte sich Rhodan.

Sassoon nickte, während er vor ihm die enge Treppe hinunterstieg.

„Bisher konnten wir das nur vermuten“, sagte er dabei. „Aber jetzt kann es wohl keine Zweifel mehr darüber geben, daß auch Olaf Porand zu den Saboteuren gehört. Das wird ein harter Schlag für seinen Vater sein. Was sind das für Gangster, daß sie sogar Kinder für ihre Zwecke mißbrauchen.“

Rhodan schwieg, obwohl er einiges dazu hätte sagen können. Agenten der Superintelligenz Seth-Apophis waren weder an ihrer Herkunft, noch an ihrem Alter oder Geschlecht zu erkennen. Sie rekrutierten sich aus allen Milchstraßenvölkern.

Agenten von Seth-Apophis konnten viele Jahre ein ganz normales Leben führen, ohne selbst zu wissen, was für ein Keim in ihnen steckte. Erst wenn ein Einsatzbefehl an sie erging, in Form eines telepathischen Rufes oder eines sonstigen Impulses, oder in welcher Form auch immer, dann wurden sie sich der ihnen auferlegten Aufgaben bewußt.

Hatten sie die Befehle ausgeführt, dann wurden sie wieder ganz normale Bürger, ohne sich an ihre vorangegangenen Taten erinnern zu können.

Rhodan wußte nun, was ES mit dem Ausspruch gemeint hatte, den es vor nunmehr 424 Jahren getan hatte, um die Stellung der Söldner von Seth-Apophis in diesem Kampf der Superintelligenzen zu charakterisieren.

ES hatte damals, auf EDEN II, zu ihm gesagt:

„... So kommt es, daß ich oft nicht weiß, wie der Feind aussieht. Erst wenn er von Seth-Apophis aktiviert wird, erscheint er auf der Bildfläche, und dann ist es oft zum Eingreifen zu spät. Dieser Umstand wird das größte Problem der Kosmischen Hanse sein. Hinzu kommt, daß die Wesen im Dienst von Seth-Apophis ja nicht schlecht oder negativ sind. Das bedeutet, daß sie gefunden und gerettet werden müssen.“

Das eigentliche Problem war also, daß die Seth-Apophis-Agenten nicht dem herkömmlichen Feindbild entsprachen. Wenn dein Bruder dir im Auftrag von Seth-Apophis an die Kehle springt, kannst du ihn nachher nicht deswegen hassen, weil er, nachdem die feind-

22

liche Superintelligenz von ihm abgelassen hat, wieder nur noch dein Bruder ist. Und sonst nichts.

Und das zweite Problem war: Wie soll man einen Agenten retten, wenn man nicht weiß, wie er zu einem solchen geworden ist oder wieder werden kann?

Darauf hatte ES keine Antwort gegeben und würde es vermutlich auch so schnell nicht mehr tun. Denn ES hatte Rhodan damals, vor nunmehr 424 Jahren, zu verstehen gegeben, daß der Kampf gegen Seth-Apophis auf anderer Ebene ihm keine Zeit ließ, sich um die Belange der Menschheit und der Milchstraßenvölker zu kümmern.

Und ES hatte sich seit damals nicht mehr gemeldet.

Wenn also Olaf Porand, ein Junge von sieben Jahren, mitgeholfen hatte, die Kontor-Positronik mit Computerbrutzellen zu verseuchen, dann konnte man ihn deswegen nicht schuldig sprechen. Wozu immer er jetzt auch geworden war, wenn Seth-Apophis von ihm abließ, würde er wieder ein ganz normaler Junge von sieben Jahren sein.

Und darum sagte Rhodan schließlich:

„Olaf wird keinen Schaden erleiden. Sein Vater wird ihn wohlbehalten zurückbekommen.“

Aber würde das wirklich so sein? Oft genug waren ehemalige Agenten, so normal sie auch wieder wurden, gebrandmarkt und fanden nicht in den Familienverband und in ihren Freundeskreis zurück. Für die Hanse würde sich das zusätzliche Problem ergeben, Olaf sein ganzes Leben hindurch beobachten zu müssen.

Denn wer einmal ein Agent war, konnte es jederzeit wieder werden. Das hatte die Erfahrung gezeigt.

Rhodan und Sassoon erreichten über die Nottreppe das Erdgeschoß. Aber sie fanden Mimi nicht mehr beim Antigravlift.

„Wenn die Dirto uns verraten hat, dann sind wir verloren“, sagte Sassoon.

„Sie ist auf unserer Seite“, sagte Rhodan überzeugt. „Es wird vielmehr so sein, daß sie nicht auf uns warten konnte, um sich nicht verdächtig zu machen.“

Das Erdgeschoß bot einen Anblick wie nach einer Schlacht. Es war offensichtlich, daß hier Kämpfe stattgefunden hatten. Überall waren Strahleneinschüsse zu sehen. Die Wandverschalungen waren geschmolzen oder aufgebrochen. Positronische Teile lagen auf dem Boden herum.

„Es wird lange dauern, bis wir das Kontor wiederhergestellt haben“, sagte Sassoon ver-bittert, und er fügte düster hinzu: „Wenn überhaupt.“

„Sehen wir es von der positiven Seite“, sagte Rhodan. „Durch die angerichtete Zerstörung ist die Positronik nicht in der Lage, diesen Sektor zu überwachen. Das kommt uns zugute.“

„Ich denke an die Zukunft“, sagte Sassoon niedergeschlagen.

„Darüber brauchen wir uns keine Sorgen mehr zu machen, wenn wir nicht den Zugang zur alten Station finden“, erwiderte Rhodan. „Wo könnte er liegen?“

„Ich habe keine Ahnung“, gestand Sassoon. „Mimi wäre die einzige, die ihn uns zeigen könnte.“

Rhodan zuckte zusammen, als ein blechernes Geräusch die Stille durchbrach. Es war aus einem der Räume gekommen, die auf diesem Korridor lagen.

„Wahrscheinlich nur irgendein Roboter“, sagte Sassoon. Er hob die Strahlwaffe. „Wenn er uns in die Quere kommt, werde ich ...“

Er verstummte, als sich das Geräusch wiederholte. Rhodan glaubte, daß es aus dem dritten Raum auf der linken Seite gekommen war. Er bildete sich sogar ein, daß durch diese Tür ein Schatten auf den Korridor gefallen war.

Langsam schlich er näher. Sassoon folgte ihm mit schußbereiter Waffe.

Das Geräusch wiederholte sich zum drittenmal. Diesmal war ganz deutlich zu hören, daß es sich um ein Klopfen von Metall auf Metall handelte.

23

Rhodan erreichte die Tür und lauschte. Es dauerte lange, bis er neuerlich ein Klopfgeräusch vernahm. Diesmal schien es jedoch aus größerer Entfernung zu kommen.

Ohne zu zögern, sprang Rhodan durch die Tür und stürzte in den Raum. Er war leer und so verwüstet wie die anderen Räume des Hauptkontors, durch die sie gekommen

waren.

Sassoon wollte etwas sagen, doch er verkniff es sich, als das Klopffgeräusch erneut erklang. Rhodan blickte in die Richtung, aus der es zu kommen schien, und faßte eine Öffnung in der Wand ins Auge, die in drei Meter Höhe knapp unter der Decke lag. Sie maß siebzig mal fünfzig Zentimeter. Die Abdeckplatte war verbogen und hing schief in der Verankerung.

„Das ist einer der Luftschächte“, raunte Sassoon. „Das Klopfen kommt eindeutig von dort.“

Rhodan ging näher. Direkt unter der Wandöffnung waren einige Einrichtungsgegenstände übereinandergetürmt, so daß man ohne besondere Mühe hinaufklettern konnte.

Wieder erklang das Klopfen.

Rhodan zögerte nun nicht länger und kletterte über den wie zufällig hier liegenden Gerümpelhaufen zu der Wandöffnung hinauf.

Kaum steckte er den Kopf hindurch, da sagte eine Männerstimme:

„Das hat aber gedauert, bis ihr meinen Klopffzeichen gefolgt seid. Kommt herunter, bevor Albert euch entdeckt. Auch wenn er weite Teile seines Systems selbst lahmgelegt hat, ist er in der Lage, Stichproben zu machen.“

Rhodan kletterte in den Luftschacht und diesen hinab. Über ihm folgte Sassoon.

Der Schacht schien kein Ende zu nehmen, und Rhodan schätzte, daß er an die dreißig Meter zurückgelegt hatte, bevor er festen Boden unter sich spürte. Es war schon unendlich lange her, seit er zuletzt eine ähnlich abenteuerliche Tour gemacht hatte.

„Das passiert dem Hanse-Chef gewiß nicht oft“, meinte die Männerstimme aus dem Dunkeln. „Wir haben nur noch ein Stück im Quergang zurückzulegen, dann wird es gemütlicher.“

Rhodan bekam Tuchföhlung mit dem Unbekannten und folgte ihm durch einen schmalen, niedrigen Gang. Hinter ihm drängte Sassoon nach.

Der Mann vor Rhodan blieb stehen und ließ sie an sich vorbei. Gleich darauf erklang ein Schnappen wie von einer sich schließenden Klappe, dann wurde es hell.

„Jost!“ rief Sassoon erfreut aus und fiel dem mittelgroßen, zur Dicklichkeit neigenden Mann in die Arme.

„Willkommen im Hauptquartier der Widerstandskämpfer“, sagte Jost Governor und schüttelte Rhodan die Hand. „Kredo Harven kann es kaum erwarten, dich über den neuesten Stand der Dinge zu informieren.“

*

Kredo Harven war noch ernster als sonst. Er schenkte Rhodan nur ein schwaches Lächeln, als er ihn im Labor begrüßte. Er wirkte übermüdet und stark gealtert.

„Wir bekommen hier unten alles mit, was oben passiert“, sagte er. „Obwohl ich das Ausmaß richtig einzuschätzen glaubte, habe ich nicht damit gerechnet, daß der Kollaps für die Positronik so schnell kommen würde.“

„Das Kontor wird völlig von der Positronik beherrscht“, sagte Avor Sassoon. „Lebewesen können es nur unter größter Gefahr betreten.“

„Soviel wir mitbekommen haben, gibt es da einige Ausnahmen“, meinte Jost Governor. „Wir kennen die Namen von fünf Personen. Dazu gehört die Eingeborene, ein kleiner Junge und ein Mann, von dem ich vorher noch nie gehört habe.“

„Robert Aerts habe ich mitgebracht, er nimmt eine Sonderstellung ein“, sagte Rhodan. „Aber ich weiß nicht recht, wie ich bei ihm dran bin. Die Dirto dagegen arbeitet für uns. Bei

den anderen drei dürfte es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um Agenten handeln. Ich nehme an, Kredo Harven hat euch über Seth-Apophis aufgeklärt?“

„Jost und die anderen wissen alles, was auch ich weiß“, sagte Kredo Harven. „Es ging nicht anders. Willst du hören, was wir bis jetzt erarbeitet haben?“

„Darum bin ich hier“, sagte Perry Rhodan.

Jost Governor nahm Avor Sassoon beiseite, so daß Rhodan und Harven allein waren.

„Zuerst die Vorgeschichte“, begann Harven. „Wir haben recherchiert, daß die Computer-brutzellen am achten August in die Positronik eingeschossen wurden. Da John Nack, Na-rom Kensaler und der Junge Olaf Porand als einzige Zutritt zu den von der Positronik beherrschenden Sektoren haben, müssen sie die Agenten sein. Seth-Apophis dürfte sie an diesem Tag aktiviert und ihnen den Einsatzbefehl gegeben haben. John Nack brach sogar seine Expedition ab und kehrte für einen Tag unbemerkt ins Kontor zurück. Wie die drei an die Computerbrutzellen herangekommen sind, ist uns nicht bekannt und dürfte für immer ein Rätsel bleiben. Denn egal wie die Sache auch ausgeht, wir werden sie wohl kaum zum Sprechen bringen.“

„Ich bin fest entschlossen, das Kontor zu retten“, sagte Rhodan, der verzichtete, Harven darauf aufmerksam zu machen, daß er die verhängnisvolle Entwicklung in groben Zügen kannte. „Aber es hängt alles davon ab, wie weit ihr in der Erforschung der Computerbrutzellen gekommen seid. Von Alja Symens weiß ich nur, daß es sich um Mikroroboter handelt, die die Computerzellen angreifen und umformen. Aber ich hoffe, ihr seid inzwischen schon etwas weiter.“

„Wir können schon ganz gut mit den Computerbrutzellen umgehen“, erwiderte Harven. „Wir können einzelne von ihnen jederzeit isolieren, haben sie durchleuchtet und praktisch in ihre Atome zerlegt und kennen ihren Schaltplan. Wir haben auch schon Dutzende von Möglichkeiten gefunden, sie zu zerstören. Aber alle diese Methoden sind nur in kleinem Maßstab wirksam, sie lassen sich nicht auf ein ganzes Computersystem anwenden. Und vor allem haben wir noch kein Mittel gefunden, sie zu eliminieren, ohne auch der befallenen Positronik zu schaden.“

Harven führte Rhodan zu einer Reihe von Monitoren, auf denen fast künstlerisch wirkende geometrische Gebilde verschiedener Größen zu sehen waren.

„Das sind Computerbrutzellenkolonien in verschiedenen Stadien der Entwicklung“, erklärte Harven. „Ihre gefährlichste Eigenschaft ist nicht die, daß sie Computerzellen angreifen, sondern daß sie sich gleichzeitig auch verdoppeln. Das hängt mit ihrem Schaltplan zusammen. Sie sind in erster Linie nicht darauf programmiert, zu zerstören, sondern sich zu vermehren. Sie holen sich aus einer angegriffenen Computerzelle die Substanz, um sich zu replizieren. Die Computerzelle wird dadurch funktionsunfähig, eine Brutzelle nimmt ihren Platz ein, teilt sich und schickt seine Replik weiter.“

„Alja Symens hat mich schon darauf aufmerksam gemacht, daß diese Mikroroboter ähnlich wie Viren konstruiert sind“, sagte Rhodan. „Dabei taucht die Frage auf, ob sie auch ähnlich spezialisiert wie Phagen sind. Dahingehende Überlegungen wurden bereits angestellt.“

„Wir haben in Versuchen bewiesen, daß die Computerbrutzellen sehr wohl spezialisiert sind“, sagte Harven. „Und zwar wurden sie genau auf die Positronik dieses Kontors abgestimmt. Jost hat einige der Robot-Phagen abgesondert und auf einen Computer eines ganz anderen Fabrikats angesetzt. Das Ergebnis siehst du hier.“

Harven wies auf einen Bildschirm, der ein einem Kristall ähnliches Gebilde aus Computerzellen zeigte. Es hatte keine solche Wucherungen wie sie die

Computerelemente auf den anderen Bildschirmen aufwiesen, sondern bildete eine homogene in sich geschlossene Einheit.

Harven stellte die Vergrößerung ein, so daß nur ein Ausschnitt mit mehreren Computerzellen zu sehen war. Darauf lagerten runde, platte Fremdkörper.

25

„Du siehst, die Robot-Phagen konnten das fremde Computersystem nicht angreifen“, erklärte Harven dazu. „In der Anfangsphase versuchten sie zwar, sich in die Zellen Zugang zu verschaffen, was teilweise gelang. Eine gewisse Störanfälligkeit dieses Computers war die Folge, aber die Fehlerquote hielt sich in Grenzen und blieb schließlich ganz aus. Die Erklärung dafür ist, daß sich die Robot-Phagen abkapselten, als sich kein Erfolg einstellte. Sie konnten die fremden, in ihrem Schaltplan nicht enthaltenen Computerzellen nicht angreifen. Das Computersystem regenerierte sich von selbst, ohne daß wir etwas dazutun mußten.“

„Das erinnert an die Vorgänge in den anderen drei Kontoren, in denen es Zwischenfälle wie in der Anfangsphase von Mardi-Gras gegeben hat“, stellte Rhodan fest. „Die Parallele war nicht zu übersehen. Nur hörten die Zwischenfälle in den Kontoren Ayston, Gruumer und Waldemar von selbst auf. Dies dürfte nun der Beweis sein, daß Seth-Apophis dort nur experimentiert hat, bis ihr die Konstruktion der passenden Computerbrutzellen gelang.“

„So und nicht anders muß es gewesen sein“, stimmte Harven zu. Er schritt die Reihe der Monitoren ab, bis sie zu einem kamen, auf dem eine der Computerbrutzellen in Großaufnahme zu sehen war. „Es kostete uns einige Mühe, diesen Robot-Phagen zu isolieren, ohne daß er sich abkapselte. Wir erreichen das, indem wir ihn von Zeit zu Zeit mit Impulsen seiner Wellenlänge versorgen. Du siehst hier ganz deutlich die ‚Füßchen‘, die Einbruchswerkzeugen gleichkommen, den schützenden Panzer und das Innere mit dem Replikator und dem Schaltplan. Intelligenz hat dieses Maschinchen keine, es gehorcht nur, wenn man so sagen darf, seinen Instinkten, die da sind: Fressen und Vermehren. Dieses Maschinchen hat nicht einmal eine dahingehende Programmierung, daß es ein gestörtes Computersystem umfunktionieren soll. Anders ausgedrückt: Es ist ihm kein Programm eingegeben, das es auf den eroberten Computer übertragen soll. Das ergibt sich von selbst, vorhandene Programme verkehren sich und entarten. Darum war in Alberts gestörtem Verhalten auch nie eine klare Linie zu erkennen. Die Kontor-Positronik hat keinen neuen Auftrag erhalten, sie kann den alten nur nicht mehr ausführen. Das führt jedoch automatisch zur Rebellion und zur Selbstzerstörung.“

„Wie weit ist Albert davon noch entfernt?“ erkundigte sich Rhodan.

„Das läßt sich nicht berechnen, weil sich die Computerbrutzellen nicht kontinuierlich ausbreiten konnten“, antwortete Harven. „Die Endphase kann in einer Woche kommen, oder auch noch später. Jost hält es aber auch nicht für ausgeschlossen, daß der totale Zusammenbruch auch schon in Stunden erfolgen kann.“

„Dann müßt ihr alles daransetzen, um ein wirksames Gegenmittel zu finden“, verlangte Rhodan. „Und zwar eines, das die Positronik selbst nicht angreift.“

„Jost und seine Wissenschaftler arbeiten daran“, sagte Harven. „Ich selbst kann nicht viel dazu beitragen und muß mich auf Handlangerdienste beschränken. Mir fehlt das Fachwissen.“

„Ich hätte da eine Idee“, sagte Rhodan.

Schon als er die ersten Informationen über die Computerbrutzellen bekommen hatte und er den Vergleich mit einem von Krankheitserregern befallenen Organismus gehört hatte, spukte ihm dieser Gedanke durch den Kopf: Wenn sich Seth-Apophis den

Mikrokosmos der Natur zum Vorbild genommen hatte, dann mußte man versuchen, sie mit den gleichen Waffen zu schlagen.

„Ich muß mit Jost Governor sprechen“, sagte Rhodan und suchte den Computer-Fachmann auf.

„Einen Augenblick“, sagte er, als Rhodan zu ihm kam. „Ich muß nur diese Versuchsreihe beenden. Es dauert nicht mehr lange.“

Er ließ Rhodan nicht einmal fünf Minuten warten, dann wandte er sich ihm zu:

„So, sagte er. Jetzt habe ich es endlich geschafft, eine Computerbrutzelle zu zerlegen und wieder zusammenzubauen. Der nächste Schritt wäre es, sie zu entschärfen.“

26

„Wieso nicht gleich, sie umzuprogrammieren“, sagte Rhodan. „Man müßte doch den Schaltplan entsprechend ändern können, damit sich zum Beispiel die Robot-Phagen gegenseitig bekämpfen.“

„Im Prinzip ist es möglich“, sagte Governor. „Aber soviel Zeit haben wir nicht, wenn wir Albert retten wollen.“

„Aber die wissenschaftlichen Voraussetzungen bestehen?“ fragte Rhodan. „Ist dieses Labor darauf eingerichtet?“

„Von hier aus wurde Mardi-Gras erforscht und die Veränderung der Ökologie in Angriff genommen“, erklärte Governor. „Wir wären sogar in der Lage, eigene Robot-Phagen her-zustellen. Aber auch das ist eine Frage der Zeit.“

„Genau darauf will ich hinaus“, sagte Rhodan. „Ich stelle es mir so vor, daß wir eigene Brutzellen herstellen, die von uns jedoch darauf programmiert werden, die Robot-Phagen von Seth-Apophis anzugreifen. Wenn wir unsere Beta-Phagen in das Computersystem einschleusen, werden sie den Alpha-Phagen einen Kampf liefern, wie er etwa zwischen roten und weißen Blutkörperchen stattfindet.“

„Das wäre die beste Lösung, aber ...“, begann Governor, doch Rhodan unterbrach ihn.

„Es kann kein Aber geben“, sagte er. „Es sei denn, du weißt eine bessere Lösung.“

„Es gibt keine“, gestand Governor.

„Alle anderen Möglichkeiten, die wir gefunden haben, würden auch das Computersystem in Mitleidenschaft ziehen. Doch ist zu bedenken, daß wir unter Zeitdruck arbeiten. Unsere Bestrebungen gingen bisher dahin, eine rasche und einfache Methode zu finden, um die Positronik zu retten. Allerdings beginne ich zu zweifeln, daß sich eine solche fin-den lassen wird.“

„Dann macht euch daran, Beta-Brutzellen zu entwickeln, die wir in das Computersystem einschleusen können“, ordnete Rhodan an.

5.

Mimi wollte am Antigravlift auf Perry Rhodan und Avor Sassoon warten, um ihnen einen möglichen Zugang in den alten Stützpunkt zu zeigen - es kamen eigentlich nur die Luft-schächte in Frage.

Doch da meldete sich Albert und drängte sie, John Nack aufzusuchen. Mimi hatte keine andere Wahl, als der Aufforderung Folge zu leisten.

Sie wollte sich in Richtung des Wohnsektors wenden, doch Albert lotste sie in eine andere Richtung. Plötzlich sprang ein Förderband an, und die Positronik hieß sie, es zu be-nützen.

„Warum führst du mich zur Abteilung Kosmetik und Hygiene?“ erkundigte sich Mimi, als sie merkte, in welche Richtung sie von der Positronik gewiesen wurde.

„Weil sich dort das Hauptquartier befindet“, sagte Albert.

„Aber, das ist ja das Besprechungszimmer mit dem Hypnoschuler!“ rief Mimi erstaunt,

als sie am Ziel ankam, und hüllte ihr Gesicht in die Farbe der Besorgnis. Sie wußte jedoch, daß ihr das nicht mehr so wie früher gelang. Menschen und andere Nicht-Dirtos mochte sie damit beeindrucken, aber sie selbst wußte, daß das Erlernen der phonetischen Sprache ihr viel von ihrer Fähigkeit gekostet hatte, sich in Farben auszudrücken.

„Du wirst den Konferenzraum nicht wiedererkennen“, prophezeite Albert. Und er hatte recht damit.

Der Raum war erweitert worden und mit technischen Anlagen ausgerüstet, wie sie in dieser Anordnung früher nur das Hauptkontor aufgewiesen hatte. Eine ganze Wand wurde nur von Monitoren eingenommen, die verschiedene Außensektoren des Kontors zeigten, und auf allen waren Ansammlungen von Menschen und anderen Wesen zu sehen: Es

27

waren verloren wirkende Häufchen, deren Gesichtern man ansah, wie hilflos sie dieser Situation gegenüberstanden.

„Was hast du zu berichten?“ fragte John Nack in geschäftsmäßigem Ton. Er war nicht mehr der gutmütige Lausdick von früher, er hatte die Maske fallen lassen und wirkte energisch und entschlossen.

Auch die anderen waren da: Olaf, der siebenjährige Junge, der nun nichts Kindliches mehr an sich hatte, Narom Kensaler, der so seelenlos wirkte wie ein Roboter - und Robert Aerts, der noch am Menschlichsten von allen wirkte, wiewohl er mit seinem spöttischen Lächeln die Brutalität seiner Gesichtszüge nicht kaschieren konnte. Aber er hatte wenigstens nichts von dem an sich, das die anderen kennzeichnete: das Maskenhaft-Unpersönliche von Sklaven ohne eigenen Willen. Sie hatten ihr früheres Wesen nur so-lange hervorgekehrt, wie sie sich tarnen mußten.

Jetzt waren sie unter sich und zeigten offen das sie beherrschende Wesen, nämlich Seth-Apophis.

Mimi blickte sich gemächlich um, sie wollte Zeit gewinnen, damit Perry Rhodan und Avor Sassoon ihren Vorsprung vergrößern konnten, entweder räumlich oder temporär. Dabei stellte sie fest, daß ihr nur noch der Anblick des Hypnoschulers vertraut war, dem sie ihr Wissen verdankte.

„Ich war mit Perry Rhodan zusammen“, sagte sie.

„Das wissen wir“, entgegnete John Nack. „Wir wollen hören, was du herausgefunden hast.“

„Ich dachte, Giftgelb führe das Kommando“, sagte Mimi.

„Ich komme schon noch zum Zug“, sagte Robert Aerts mit gefährlicher Ruhe. „Laß John nur mal machen.“

„Also?“ sagte John Nack ungeduldig, den Mimi nun nicht mehr Lausdick nennen mochte.

„Perry Rhodan hat einen Plan“, sagte Mimi. „Er will alle Lebewesen evakuieren und das gesamte Kontor vernichten.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen“, sagte Narom Kensaler. „Diese Handlungsweise wäre nicht im Sinn der Kosmischen Hanse. Perry Rhodan muß versuchen, die Hintergründe aufzudecken und den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen. Das heißt, er wird die Positronik zwar bekämpfen, aber dabei versuchen, die Kontoreinrichtungen und die Com-puteranlagen zu erhalten.“

„Davon ist er inzwischen abgekommen“, behauptete Mimi. „Es war ein Fehler von euch, das Kontor zu übernehmen und das Computersystem auf totale Gewalt zu programmieren. Rhodan sieht nun keine Möglichkeit mehr, das Kontor zu retten. Er hat

erklärt; es e-her zu vernichten, als es einer fremden Macht zu überlassen.“

„Wenn das stimmt, dann hätten wir unser Ziel erreicht“, sagte Olaf Porand. „Unser Auftrag lautet, das Kontor zu vernichten, mehr wollen wir nicht.“

„Ihr spinnt wohl“, rief Aerts da. „Wir sind weit genug gegangen. Jetzt wird es Zeit, daß wir zu verhandeln beginnen. Rhodan soll sagen, was ihm die Erhaltung des Kontors wert ist. Aber jeder weitere Akt der Zerstörung würde zu einer Reduzierung unseres Ertrags führen. Wollt ihr euch selbst um die Früchte eurer Arbeit bringen?“

„Hör mit diesem Gerede auf, Aerts“, sagte John Nack. „Jetzt wird es ernst. Rhodan wür-de uns mit der Zerstörung des Kontors tatsächlich einen Gefallen tun. Nur glaube ich nicht, daß er das vorhat.“

„Es ist, wie ich es sage“, bekräftigte Mimi. „Rhodan ist zum Äußersten entschlossen. Ihr müßt aus dem Kontor fliehen, um wenigstens euer Leben zu retten.“

„Fliehen?“ sagte Narom Kensaler verwundert. „Unser Leben retten? Ich muß mich über dich wundern, Mimi. Du solltest von Albert eigentlich erfahren haben, daß die Vernichtung des Kontors vorrangig ist. Oder ist dir deine eigene Sicherheit wichtiger als das?“

28

Mimi erkannte, daß sie einen Fehler begangen hatte. Sie hatte geglaubt, die Agenten von Seth-Apophis zum Verlassen des Kontors zu bewegen, wenn sie behauptete, daß Rhodan dessen Vernichtung angeordnet hatte. Diese Überlegung baute jedoch auf dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb auf, der, wie sich nun herausstellte, bei den Agenten offenbar nicht mehr vorhanden war - er mußte durch deren Aktivierung erloschen sein.

Dadurch hatte sie sich gleichzeitig auch selbst verraten, denn indem sie einen solchen Vorschlag unterbreitete, war offensichtlich geworden, daß ihr Selbsterhaltungstrieb noch vorhanden war. Ergo konnte sie durch die Hypnoschulung nicht konditioniert worden sein.

„Ich habe doch nur gemeint, daß es sinnlos ist, uns zu opfern, wenn Rhodan das Kontor ohnehin zerstört“, versuchte sich Mimi herauszureden.

„Es ist ungeheuerlich, daß du überhaupt auf einen solchen Gedanken kommst“, sagte John Nack. „Ich glaube, daß du uns die ganze Zeit etwas vorgemacht hast, Mimi. Darum werden wir dich einer neuerlichen Hypnoschulung unterziehen müssen.“

„Worum geht es hier denn eigentlich?“ meldete sich da Aerts. Er hatte plötzlich in jeder Hand eine Waffe. In der Linken einen Paralytiker und in der Rechten einen Energiestrahler. Damit hielt er sie alle in Schach. „Ich habe eigentlich geglaubt, daß es sich hier um einen großangelegten Coup handelt, der uns allen eine Stange Geld einbringt. Aber nun ist nur von Zerstörung und Selbstmord die Rede. Das gefällt mir gar nicht. Ich will jetzt klipp und klar hören, was für ein Spielchen ihr da treibt.“

Mimi wollte etwas sagen, doch John Nack kam ihr zuvor.

„Als Mimi dich zu mir brachte, Aerts, da habe ich sofort gespürt, daß es zwischen uns eine geheime Verbindung gibt“, sagte er. „Als ich dann den Aktivierungsimpuls empfing, der mich zum persönlichen Einschreiten gegen die Kontormannschaft veranlaßte, da habe ich gleichzeitig die Bestätigung erhalten, daß ich mich in dir nicht geirrt habe. Du gehörst zu uns, Aerts. Das muß dir doch klar sein.“

„Nur, wenn genügend für mich herausspringt“, erwiderte Aerts. Als John Nack einen Schritt auf ihn zumachte, hob er die Waffen. Er wirkte dabei zu allem entschlossen.

„Nicht schießen!“ rief Mimi und stürzte sich auf Aerts.

Sie konnte ihm gerade noch die Arme mit den Waffen hinunterdrücken, bevor er den Auslöser drückte. Der Strahlenschuß fuhr in den Boden und schmolz ein Loch hinein.

Mi-mi spürte, wie ihr linkes Bein gefühllos wurde und klammerte sich an Aerts, der sie von sich stoßen wollte.

„Fliehen wir“, rief sie ihm zu. „Ich werde dir später alles erklären. Du kannst dich mit John Nack und den anderen nicht einigen. Ihnen geht es nicht um Bereicherung, sondern sie wollen bloß zerstören, sonst nichts.“

„Verdammter Pinguin!“ fluchte Aerts. Aber anstatt sie abzuschütteln, schob er ihr beide Arme unter die Achseln und begab sich, die drei Agenten weiterhin in Schach haltend, rückwärtsgehend zum Ausgang.

Auf dem Gang angekommen, hob er sie einfach hoch und lief mit ihr davon. Dabei sagte er:

„Glaub ja nicht, daß es mir dein buntes Affengesicht angetan hat. In Wirklichkeit kann ich dich nicht ausstehen. Wenn ich dich mitnehme, dann nur deswegen, weil ich mir von dir Aufklärung erwarte.“

„Wohin fliehen wir?“ erkundigte sich Mimi.

„Keine Ahnung“, sagte Aerts. „Aber nicht allzu weit. Denn die drei scheinheiligen Brüder knöpfe ich mir noch vor, bevor sie das Kontor in die Luft jagen können.“

„Ich kenne ein sicheres Versteck ganz in der Nähe“, sagte Mimi. „Dort ist auch ein Waf-fendepot.“

*

29

Mimi atmete erleichtert auf, als sie in das von Kontorangestellten eingerichtete Waffen-depot kamen und es unverändert vorfanden. Sie wollte nicht daran denken, was Aerts mit ihr gemacht hätte, wenn es anders gewesen wäre.

„Spuck schon aus“, sagte Aerts, während er ein fahrbares Geschütz überprüfte.

Mimi mußte erst nachdenken, bevor sie dahinterkam, was er meinte sie fand es überaus infantil, wie er sich ausdrückte, aber das wagte sie nicht laut zu sagen.

„Die beiden Männer und der Junge sind Agenten einer fremden Macht“, erklärte sie. „Sie haben nie vorgehabt, die Kosmische Hanse zu erpressen, sondern waren einfach auf Zerstörung aus, von Anfang an. Sie haben zuerst das Computersystem aus der Anonymi-tät heraus ausgeschaltet, doch als sich der gewünschte Erfolg nicht gleich einstellte, da hat ihnen Seth-Apophis befohlen, persönlich einzugreifen.“

„Seth-Apophis“, meinte Aerts. „Und wer steckt hinter diesem Namen?“

„Eine außergalaktische Macht, soviel ich herausgehört habe“, antwortete Mimi. „Aber hat dich Rhodan nicht eingeweiht?“

„So innig ist unser Verhältnis auch wieder nicht“, meinte Aerts. Er blickte Mimi aus kalten Augen von der Seite an. „Du hast mich absichtlich hinters Licht geführt, Pinguin. Als du mich mit Nack zusammenbrachtest, tatest du so, als gehe es ihm um Geld. Dabei ist er ein Fanatiker. Ein erbärmlicher Terrorist!“

„Ich dachte, weil du mit Perry Rhodan gekommen bist, wüßtest du ohnehin Bescheid“, beteuerte Mimi. „Mir ging es nur darum, dich mit John Nack zusammenzubringen, damit du ihm das Handwerk legen kannst. Und du hast es sehr geschickt angestellt, sein Vertrauen zu gewinnen. Allerdings ist das auf ein Mißverständnis zurückzuführen.“

„Allerdings“, sagte Aerts grollend. „Ich redete von einem einträglichen Fischzug, und dieser Fettsack dachte nur an die Erreichung seiner politischen Ziele.“

„Du hast ihn überaus geschickt getäuscht, so daß er bis zuletzt glaubte, du seiest auch ein Agent“, meinte Mimi anerkennend.

„Pinguin, ich habe dem Fettsack nichts vorgemacht“, sagte Aerts. „Und mir ist es noch immer ernst damit, die Kosmische Hanse um einiges zu erleichtern. So eine

Gelegenheit kommt nicht so schnell wieder. Ich werde mir einen der drei Agenten schnappen und ihn zwingen, für mich zu arbeiten. Ich schaffe das schon, das kannst du mir glauben.“

„Und ich glaube es nicht“, sagte Mimi fest. „Du machst dich nur über mich lustig. Deine Methoden mögen etwas ungewöhnlich sein, aber du verfolgst damit das gleiche Ziel wie Perry Rhodan. Alles andere wäre... undenkbar!“

„Jetzt hör mir mal zu, Pinguin“, sagte Aerts gedehnt. „Bei allem, was ich tue, denke ich nur an mich. Alles andere kann mir gestohlen bleiben. Perry Rhodan will mich bekehren, ich weiß. Aber ich spiele da nicht mit. Dies ist meine Chance, und ich werde sie nützen. Und wenn ich dabei noch für die Erhaltung des Handelskontors Sorge, dann muß Perry Rhodan sich das einiges kosten lassen.“

„Es geht um die Bedrohung der ganzen Milchstraße durch eine außergalaktische Macht“, sagte Mimi eindringlich. „Wie kannst du da an persönliche Bereicherung denken? Die Menschen sind nicht meine Brüder, ich gehöre einem Volk an, das die galaktische Geschichte noch gar nicht mitschreibt, dennoch stelle ich mich in den Dienst der guten Sache. Ich bin sogar bereit, mein Gesicht zu opfern.“

„Das trifft sich ausgezeichnet“, sagte Aerts. „Wenn du der guten Sache dienen willst, dann wirst du mich unterstützen, die drei Agenten auszuschalten. Damit besiegen wir die böse Macht, erhalten das Kontor, und ganz nebenbei fällt auch für mich was ab. Weigerst du dich, dann verlierst du wirklich dein Gesicht - und zwar durch einen gebündelten Ener-giestrahl.“

„Ich bin entsetzt“, sagte Mimi, und sie war es wirklich, was sich auch durch die Schock-farbe ihres Gesichts ausdrückte.

30

„Plustere dich nicht so auf“, meinte Aerts lässig. „Jetzt gehen wir auf Agentenjagd. Bist du wieder in Ordnung?“

„Mein Bein ist noch leicht paralysiert“, sagte Mimi. „Ich fürchte, daß ich noch nicht laufen kann.“

„Du kannst dich zu mir aufs Geschütz setzen“, erklärte Aerts.

Er setzte sich in den Schalensitz und nahm Mimi auf den Schoß. Während Aerts das Geschütz langsam anfuhr, sagte sie:

„Du darfst eines nie vergessen, Giftgelb. Was immer John Nack, Narom Kensaler und Olaf getan haben, man kann sie nicht dafür verantwortlich machen. Sie sind selbst Opfer, die keinen freien Willen haben. Du darfst ihnen nichts antun.“

„Überlaß das nur mir, Pinguin.“

Robert Aerts steuerte das Geschütz auf die Tür zu, und diese glitt auf. Mimi sah durch den sich verbreiternden Spalt ein metallisches Schimmern und wußte sofort, daß sich irgend etwas im Korridor verändert hatte. Sie wollte Aerts warnen, doch der hatte die Gefahr selbst schon erkannt. Bevor noch Mimi einen Laut von sich geben konnte, aktivierte Aerts das Geschütz.

Ein Energiestrahl blitzte auf, fegte einen Teil der Tür hinweg und erfaßte mit seiner sengenden Glut einen Schwärm von fliegenden Mini-Robotkugeln. Sie vergingen alle in einer einzigen furchtbaren Explosion. Die glühenden Splitter flogen in alle Richtungen davon, und nur der energetische Schutzschild des Geschützes verhinderte, daß sie selbst davon getroffen wurden.

„Das ist ein Schauspiel!“ rief Aerts mit vor Erregung heiserer Stimme. „Das ist aber erst der Auftakt, Pinguin. In welche Richtung?“

„Nach rechts“, sagte Mimi.

Sie ahnte, daß sie an der Seite von Robert Aerts keine ruhige Minute haben und in ständiger Lebensgefahr schweben würde. Denn der bevorstehende Kampf würde von beiden Seiten ohne jede Rücksicht geführt werden. Die aktivierten Agenten wurden so gesteuert, daß sie nur auf die Vernichtung des Kontors hinarbeiteten. Und Robert Aerts besaß ohnehin weder Skrupel noch Hemmungen.

„So, Pinguin“, sagte Aerts, während sie mit dem Geschütz durch einen Hauptkorridor fuhren. Aerts schwenkte dabei den Projektorlauf, um jede Gefahr sofort anvisieren zu können. „Jetzt denke einmal darüber nach, wie wir den drei Brüdern am besten beikommen könnten.“

„Ich weiß nicht“, sagte Mimi unsicher. Sie dachte zwar angestrengt nach, aber ihre Gedanken waren wie Schatten, die sie nicht fassen konnte. In ihrem Kopf begann sich eine Leere breit zu machen, die sie erschreckte.

„Versuche nicht, mich zu täuschen, Pinguin“, sagte Aerts drohend. „Ich weiß, daß du ein Genie bist und das Kontor besser kennst als jeder andere - besser sogar als die Positro-nik selbst. Also, was können wir tun, um die drei Fanatiker zu schnappen?“

„Fahre zu ihrem Hauptquartier“, schlug Mimi vor. „Ich werde dort nach einer Schwachstelle in ihrer Verteidigung suchen, wo wir durchbrechen können.“

„Das hört sich nicht schlecht an“, lobte Aerts.

Mimi aber war von ihrer Idee nicht so begeistert. Es war nur eine Notlösung, um Aerts bei Laune zu halten und Zeit zu gewinnen.

Ihr würde schon noch ein Ausweg einfallen. Es war vermutlich nur eine vorübergehende Schwäche, die ihr das Denken schwer machte. Es mußte der Schock sein, den Aerts' brutales Vorgehen ihr verursachte.

Ja, anders kann es gar nicht sein, redete sich Mimi ein. Doch irgendwie wußte sie, daß das nicht die Wahrheit war. Die Ursache für ihr Versagen mußte eine ganz andere sein. Sie kam nur nicht dahinter, was es war.

31

Sie spürte nur, daß das Wissen, das ihr auf so wundersame Weise zugeflossen war, ihrem Geist nun wieder allmählich entströmte.

„Wo sind wir jetzt?“ fragte Aerts.

Die Umgebung war ihr fremd. Da war ein breiter und hoher Gang, sie kam sich darin klein und verloren vor. Der Gang führte in gerader Richtung weiter.

„Geradeaus“, sagte sie.

Sie erkannte eine markante Stelle und sagte:

„Nach links.“

„Jetzt finde ich mich wieder selbst zurecht“, erklärte Aerts.

Mimi atmete auf, denn sie hatte völlig die Orientierung verloren. Es war gut, wenn Aerts allein zurechtkam, denn dann quälte er sie wenigstens nicht mit Fragen.

Mimi sehnte sich auf einmal zurück in ihr Land und zu ihrem Volk. Diese kalte, technisierte Welt machte ihr Angst.

6.

Die über 1700 Kontorbediensteten waren auf einigen Planquadraten des Raumhafens zusammengedrängt, umgeben von der bedrohlichen Robotik eines feindlich eingestellten Computersystems.

„Wir können das Kontor nicht mehr halten“, erklärte Mont Lamer, der seit Jost Governors Verschwinden zusammen mit Nerd Vircon die technische Planung übernommen hatte. Nachdrücklich fügte er hinzu: „Du mußt dich zur Aufgabe des Kontors entschließen, Alja. Die Sicherheit des Lebens geht der Erhaltung der

technischen Anlagen vor.“

„Du hast recht, Monti“, sagte sie niedergeschlagen.

Nachdem Jost Governor und Kredo Harven schon lange nicht mehr als Berater zur Verfügung standen, hatten sich auch Avor Sassoon und Perry Rhodan abgesetzt, und Alja hoffte, daß sie wenigstens das Versteck mit dem geheimen Forschungslabor gefunden hatten. Von der Kontorführung war nur noch Merzell zurückgeblieben, aber als Leiter des Katastrophenkommandos hatte er genug damit zu tun, für die Sicherheit der Leute zu sorgen und stand ihr als Berater nicht zur Verfügung.

Die Situation in den verschiedenen Sektoren war immer bedrohlicher geworden. Es wurde geradezu lebensgefährlich, sich des Computersystems zu bedienen. Aber andererseits war es auch nicht möglich, die Positronik einfach zu ignorieren, denn sie ergriff von sich aus die Initiative. Darum hatte Alja keinen anderen Ausweg mehr gesehen, als den Rückzug aus den Kontorgebäuden zu befehlen und die Leute auf dem Freigelände des Raumhafens zu versammeln.

Aber nun wurde auch diese Situation immer untragbarer. Albert hatte alle robotischen Systeme aufgeboden und sie umzingelt. Sie mußten den Durchbruch wagen und in die Wildnis von Mardi-Gras flüchten. Aber auch dieses Unternehmen war nicht ungefährlich.

„Was schlägst du also vor, Monti?“ erkundigte sie sich bei dem Computer-Fachmann, der Governors Stelle eingenommen hatte.

„Wir haben nicht genügend Gleiter und Schwebler, um alle Leute gleichzeitig auf dem Luftweg in Sicherheit zu bringen“, erklärte Mont Lamer. „Wir müssen in drei Etappen fliegen. Ich würde darüber hinaus aber vorschlagen, daß eine Gruppe von etwa zehn ausgesuchten Personen eine Durchquerung des Kontors versucht. Der Grund ist der, daß man vielleicht mit der Forschungsgruppe Josts Verbindung aufnehmen und ihr Unterstützung geben kann. Das wäre bestimmt auch in Perry Rhodans Sinn. Ich habe eine Route zusammengestellt, die durch Sektoren führt, die noch nicht ganz von den Computerbrutzel-ten verseucht sind. Dort haben wir von Albert weniger zu befürchten und können sich seiner in beschränktem Maße sogar bedienen. Diese Gruppe werde ich anführen.“

32

„Ich komme auch mit“, entschied Alja Symens spontan. „Keine Widerrede, Monti. Für die Evakuierung werde ich nicht gebraucht, also ist es nur recht und billig, daß ich meinen bescheidenen Beitrag zur Erhaltung des Kontors beitrage.“

Mont Lamer nickte nur.

Alja Symens traf die letzten Vorbereitungen für die Evakuierung. Nerd Vircon und sein Stab sorgten für eine reibungslose Abwicklung. Aber es gab dabei keine Schwierigkeiten, denn trotz der tristen Lage bewahrten die Kontorangestellten durchwegs Disziplin.

Der erste Flugtransport ging ab. Alja sah den Gleitern und Schweben nach, bis sie hinter den den Raumhafen umgebenden Gebäuden verschwunden waren. Dann erst bestieg sie als letzte den Panzerwagen, der sie mit Mont Lamer und der zehnköpfigen Einsatz-truppe zu den Kontorgebäuden bringen sollte.

Der Panzerwagen war kaum angefahren, als sich auch schon die Positronik meldete.

„Stoppt sofort die Fahrt!“ sagte die wohlklingende Robotstimme. „Haltet den Wagen an und steigt aus. Ich muß eine Identifizierung vornehmen.“

„Hier spricht Alja Symens“, meldete sich die Kontorchefin und gab dem Fahrer ein Zeichen, den Wagen nicht anzuhalten. „Es muß dir genügen, daß ich den Transport leite. Oder hast du mich abgesetzt und selbst die Kontorführung übernommen?“

„Ich muß erst deine Identität überprüfen, Alja“, sagte die Positronik. „Wenn du die Fahrt fortsetzt, muß ich annehmen, daß du feindlich gesinnt bist und einen Anschlag auf die Kontoranlagen planst. Halte an, oder du hast die Konsequenzen zu tragen.“

Alja unterbrach die Verbindung und blickte zu Mont Lamer.

„Ich schätze, wir haben noch eine Minute, bis die Positronik gewaltsame Maßnahmen gegen unser Vordringen unternehmen wird“, sagte er. „In dieser Zeit könnten wir unser Ziel erreichen. Aber es liegt bei dir, ob du das Risiko eingehen oder lieber auf Nummer Sicher gehen willst, Alja.“

„Ich gebe uns dreißig Sekunden“, sagte die Kontorchefin und begann im Geist bereits mit dem Countdown. „Dann stoppen wir den Wagen und springen ab.“

Die Kontorgebäude waren noch immer fünfhundert Meter entfernt, als Alja bereits bis zwanzig gezählt hatte.

Noch fünf Sekunden. Sie verließ den Beifahrersitz und folgte Lamer zum Ausstieg. Die anderen standen bereit, ließen ihr jedoch den Vortritt.

Da hielt der Wagen an, und das Schott ging auf. Alja wurde nach vorne geschleudert. Jemand fing sie auf und stieß sie zum Ausstieg. Alja sprang ins Freie, konnte gerade noch einen Sturz verhindern und stolperte weiter. Sie blickte zurück und sah, wie der Fahrer aus der Kanzel sprang.

„Deckung!“ schrie er, und Alja ließ sich hinfallen.

Wenige Augenblicke später erfolgte eine Explosion. Eine heiße Druckwelle fegte über Alja hinweg, die Luft schien zu kochen. Als sie vorbei war, kam es noch zu einer Reihe weiterer kleinerer Explosionen. Dann herrschte wieder Stille.

Alja erhob sich und blickte zurück. Von dem Panzerwagen waren nur noch einige Trümmer übriggeblieben. Die sechs Männer und vier Frauen, die dem Kommando angehörten, kamen wieder auf die Beine. Einige bluteten, aber keiner von ihnen schien schwerer verletzt.

Mont Lamer kam zu ihr und gab ihr einen Fauststrahler.

„Für alle Fälle“, sagte er. „Bist du in Ordnung?“

Alja nickte. Sie blickte zu den Kontorgebäuden hinüber, die keine hundert Meter von der Explosionsstelle entfernt waren. Dort schien alles ruhig zu sein, nichts regte sich.

„Wie hat Albert den Panzerwagen zur Explosion gebracht?“ fragte Alja.

„Ganz einfach“, antwortete Lamer. „Er hat durch Fernsteuerimpulse den Antriebskonverter angeheizt, bis er durchging. Wir haben die Atomexplosion nur überlebt, weil die Positronik die Sicherheitsschaltung nicht mehr aufheben konnte. Es war unser Glück, daß

33

die Abschirmung funktionierte. Aber du mußt von nun an zwischen dem gestörten Teil der Positronik und Albert unterscheiden.“

Sie erreichten eines der großen Tore. Doch es blieb ihnen verschlossen. Einer von Lammers Leuten suchte einen Seiteneingang auf und sprengte das Schloß, so daß sie ins Kontor eindringen konnten.

Sofort sprang das Förderband an. Alja betrachtete es mißtrauisch, aber Lamer sagte:

„Du kannst es ruhig benutzen, die Positronik dieses Sektors ist noch heil.“

„Warum habt ihr dann nicht versucht, diesen Sektor zu halten?“ wunderte sich Alja.

„Weil der gestörte Teil der Positronik das rasch gemerkt und die Computerbrutzellen eingeschleust hätte“, erklärte Lamer. „Diese Erfahrung haben wir schon oft gemacht. Darum ließ Merzell auch diesen Sektor räumen, damit er uns für einen Notfall wie diesen zur Verfügung steht.“

„Können wir mit Albert kommunizieren?“ erkundigte sich Alja.

Die Antwort kam von der Positronik selbst.

„Womit kann ich dir dienen, Alja?“ fragte Alberts wohlmodulierte Stimme aus den Lautsprechern. „Es ist schon lange her, daß jemand meine Dienste in Anspruch nahm.“

„Ich erwarte mir von dir, daß du uns unterstützt und alle feindlichen Angriffe abwehrest, Albert“, sagte Alja.

„Ihr habt nichts zu befürchten“, sagte Albert.

Plötzlich stand das Förderband still. Die Männer und Frauen sprangen herunter und nahmen mit entsicherten Waffen entlang der Wände Aufstellung.

„Was hat das zu bedeuten, Albert?“ fragte Alja streng.

„Das Förderband war überlastet“, erklang die Robotstimme. „Aber der Schaden ist gleich wieder behoben.“

Alja blickte Lamer fragend an, und er sagte:

„Das kann nur bedeuten, daß bereits ein Angriff von Computerbrutzellen stattgefunden hat. Albert kann die wahren Ursachen natürlich nicht erkennen, denn er hat nicht die Möglichkeit für eine derartige Selbstdiagnose. Er wird nicht einmal die Veränderung bemerken, die mit ihm passiert. Aber wir werden die Auswirkungen allmählich zu spüren bekommen.“

Alja schloß sich ihm an, als er den Weg zu Fuß fortsetzte. Ein Mann und eine Frau waren ihrer Gruppe vorausgeeilt und bildeten die Vorhut. Sie hatten ihre Strahler entsichert und überprüften alle Räume, an denen sie vorbeikamen, mit ihren Handgeräten.

„Könnte man nicht mit Jost und seinem Team in Verbindung treten, solange Albert noch halbwegs funktioniert?“ erkundigte sich Alja.

„Dem stünde nichts im Wege, nur glaube ich nicht, daß das Geheimlabor an die Kontor-Positronik angeschlossen ist“, antwortete Lamer. „Die Gefahr einer Entdeckung und somit einer Infiltration durch Computerbrutzellen wäre zu groß. Ich glaube zwar, daß Jost eine Möglichkeit gefunden hat, die Leitungen anzuzapfen, aber die Verbindung wäre in jedem Fall eine einseitige. Jost kann zwar alle Meldungen mithören, aber er wird sich hüten, auf Anrufe zu antworten.“

„Mir würde es genügen, könnte ich Perry Rhodan über die Entwicklung unterrichten“, sagte Alja.

Lamer reichte ihr ein Hand-Visiphon mit dem Kommentar:

„Versuche es damit. Es ist auf die Frequenz unserer Abteilung abgestimmt.“

Alja nahm das Handgerät an sich und schaltete es auf Sendung. Während sie an Lammers Seite den Weg fortsetzte, sprach sie hinein.

„Alja Symens ruft Perry Rhodan!“ Sie wiederholte den Aufruf einige Male, bevor sie fortfuhr: „Ich sehe mich leider genötigt, das Kontor zu evakuieren. Die Positronik ist bereits fast zur Gänze von Computerbrutzellen verseucht, wir wissen uns nicht mehr zu helfen. Vielleicht beruhigt sich die Lage, wenn alle Lebewesen das Kontor verlassen. Wir haben

34

eine Luftbrücke errichtet, durch die die Angestellten in ein Camp außerhalb des Hansestützpunktes gebracht werden.“

Sie verstummte und stellte auf Empfang. Aber wie nicht anders zu erwarten, kam keine Antwort. Sie schaltete wieder auf Sendung und gab einen Lagebericht. Dann schilderte sie, daß sie zusammen mit Mont Lamer und einer zehnköpfigen Einsatzgruppe zu Fuß das Kontor durchquerte. Sie nannte ihre Position und fügte hinzu:

„Falls wir in eurer Nähe sind und ihr unsere Hilfe braucht, dann meldet euch.“ Sie fand,

daß ihr Angebot unter den gegebenen Umständen recht seltsam klang, darum sagte sie: „Unsere ganze Hoffnung ruht auf euch. Wenn ihr kein Mittel gegen die Computerbrutzellen findet, dann ist das Kontor verloren.“

Wieder wartete sie vergeblich auf eine Antwort.

Plötzlich hörte sie ein Knistern. Es kam durch die Wand und wurde immer bedrohlicher. Bevor sie noch fragen konnte, was das zu bedeuten hatte, ergriff Lamer sie unter dem Arm und lief mit ihr fort.

Hinter ihnen kam es zu einer Detonation, die Wand barst, und Blitze zuckten aus ihr hervor. Alja war klar, daß die Computerbrutzellen damit begannen, die Macht auch über diesen Sektor zu ergreifen.

„Alarm! Alarm!“ rief die Positronik. „Beachtet die Sicherheitsvorschriften. Räumt die betroffenen Sektoren, damit die Robotik in ihrer Pflichterfüllung nicht gestört wird.“

*

Eine der Wände begann zu glühen, die Kunststoffverschalung schmolz und löste sich schließlich in Rauch auf. Alja konnte sich gut vorstellen, was sich nun im mikropositronischen Bereich abspielte. Es war ein Kampf zwischen dem Computersystem und den Brutzellen, den Invasoren der Superintelligenz Seth-Apophis.

Es war klar, daß Albert dabei auf verlorenem Posten stand. Die Positronik hatte keine Mittel, sich der mikroskopischen Angreifer zu erwehren.

Alja sah es förmlich vor sich, wie sich die Robot-Phagen auf die Computerzellverbände stürzten, sie aufbrachen und sie umwandelten. Wie sie Computerzelle um Computerzelle umfunktionierten und sich gleichzeitig durch Replikation vermehrten, die zerstörten Computerzellen ersetzten und so nach und nach das gesamte System übernahmen.

Dadurch kam es in allen Teilen zu Überlastungen, Spannungen entstanden, die nicht abgeleitet oder abgefangen werden konnten, so daß schließlich auch das Energienetz zusammenbrach. Das führte zu Kurzschlüssen, die Leitungen schmolzen und die freierwandelnden Energien schlugen auf die Kontoreinrichtungen über.

Alja hatte das alles schon unzählige Male erlebt. Die Sicherheitseinrichtungen, die für solche Notfälle gedacht waren, konnten nicht zum Tragen kommen, weil die für eine Aktivierung nötigen Impulse ausblieben. Und schließlich infiltrierten die Computerbrutzellen auch die positronischen Teile der Sicherheitsanlagen und ließen sie entarten. Die Folge war, daß die Einrichtungen, die Gefahrenherde eindämmen und entschärfen sollten, diese nun selbst schürten.

Es war ein Teufelskreis, aus dem es keinen Ausweg gab. Man hätte schon das Übel an der Wurzel fassen und die Computerbrutzellen eliminieren müssen. Aber gegen diese gab es noch keine Waffe. Jost arbeitete daran. Vielleicht hatte er von Perry Rhodan neue Impulse bekommen und war auf dem Weg, eine Lösung für das Problem zu finden.

Wenn es nur so war, damit das Kontor doch noch gerettet werden konnte!

Hinter ihnen kam es zu einer gewaltigen Explosion. Als Alja zurückblickte, stellte sie erleichtert fest, daß die Robotsicherung noch soweit funktionierte, daß sie zwischen der Explosionsstelle und ihnen einen Schutzschirm errichtete.

35

„Alarmstufe eins!“ meldete sich die Robotstimme. „Alle Lebewesen müssen das Kontor sofort verlassen. Es besteht höchste Lebensgefahr.“

Vor ihnen zuckten plötzlich Flammen aus dem Boden und griffen schnell um sich. Die Vorhut wich in einen Seitengang aus. Die anderen folgten. Bevor Alja und Lamer mit

den beiden Männern der Nachhut noch auf schließen konnten, schirmte die Sicherheitsauto-matik das betroffene Gebiet durch eine Energiewand ab.

„Zutritt verboten!“ verkündete die Positronik. „Höchste Lebensgefahr durch Strahlenver-seuchung.“

Gleich darauf entlud sich hinter dem Schutzschirm ein Energieblitz, der den gesamten Sektor atomisierte. Alja starrte mit schreckensweiten Augen zu Lamer. Sie konnte es nicht fassen, was passiert war. Acht Menschen, nur durch einige Schritte von ihnen getrennt, hatten in diesem Inferno den Tod gefunden.

Alja wollte sich einreden, daß sie durch irgendein Wunder gerettet worden waren. Doch sie wußte so gut wie Lamer, daß dieser Hölle kein lebendes Wesen entrinnen konnte.

„Wir müssen weiter“, drängte Lamer, der den Schock schneller als sie überwunden hatte. Er ergriff Alja an der Hand und zerrte sie förmlich mit sich durch eine Tür in einen Raum.

„Achtung! Gefahr durch Überschlagsenergien!“ warnte die Positronik, und prompt folgte der Ankündigung eine Reihe von Energieentladungen.

„Wir haben es bald geschafft“, rief Lamer. „Wir brauchen nur noch den Außenringkorridor zu überqueren.“

Alja riß sich von ihm los und lief aus eigener Kraft weiter.

Sie erreichten den Außenring.

„Sperrzone!“ verkündete die Positronik. „Lebewesen haben keinen Zutritt.“

Lamer blickte auf sein Handgerät und sagte:

„Das Gebiet vor uns ist nicht verseucht. Es besteht also kein Grund, ihm auszuweichen. Es kann nur so sein, daß die Positronik endgültig entartet ist und uns täuschen will. Wir brechen einfach durch!“

Alja verspürte plötzlich unsägliche Wut in sich aufsteigen, die sich gegen alles und jeden richtete. Sie hatten versagt, alle - Jost und Kredo, Sassoon und Merzell und nun auch Mont Lamer - und letztlich auch Perry Rhodan. Das Kontor war nicht mehr zu retten! Der verzweifelte Kampf war umsonst gewesen ...

„Los!“ befahl Lamer und gab Alja einen Stoß.

Sie taumelte nach vorne und setzte automatisch einen Fuß vor den anderen. Hinter ihr erklangen Lamers anfeuernde Rufe. Sie haßte ihn, weil er durch seine Unfähigkeit seinen Beitrag zur Zerstörung des Kontors geleistet hatte.

„Sperrzone! Lebensgefahr!“ rief die gestörte Positronik eindringlich.

Von irgendwo erklang das Geräusch einer Explosion. Vor Aljas Augen verschwamm alles. Sie weinte. Sie konnte sich nicht mehr erinnern, wann sie zuletzt in ihrem Leben über irgend etwas Tränen vergossen hatte. Es mußte irgendwann einmal in ihrer frühen Kindheit gewesen sein, vor über fünfzig Jahren. Vielleicht, hatte man ihr damals etwas weggenommen, an dem sie sehr gehangen hatte ... so wie jetzt.

Das Kontor war nicht mehr zu retten!

Wer sagte das?

Vor ihr tauchten Gesichter auf. Waren diese Leute verrückt? Wieso drangen sie ins Kontor ein, statt sich in die entgegengesetzte Richtung in Sicherheit zu bringen?

„Wir hätten nicht mehr gedacht, daß ihr es noch schafft“, sagte jemand. Es war Nerd Vircon. „Wo sind die anderen?“

Alja schrie es ihm ins Gesicht. Vircon machte ein entsetztes Gesicht.

„Das ist die Apokalypse!“ sagte die Frau, die sich ihrer annahm und sie ins Freie

führte. „Es kommt überall im Kontor zu Explosionen, die Positronik zerstört sich und alle technischen Anlagen.“

Alja wollte es nicht hören.

„Sind alle gerettet?“

„Nein. Das Forschungsteam ist noch im Kontor. Dazu kommen John Nack, Narom Ken-saler und Olaf Porand. Hat jemand die Dirto gesehen? Was ist mit Perry Rhodans Beglei-ter?“

„Was ist mit meinem Jungen“, rief Jeme Porand. „Könnt ihr mir sagen, was mit Olaf ist?“

Er ist ein Agent von Seth-Apophis! dachte Alja. Langsam wich die Benommenheit aus ihrem Kopf.

„Wir müssen alle warnen, die sich noch im Kontor aufhalten“, sagte sie.

„Das tun wir schon die längste Zeit“, wurde ihr geantwortet. „Wir funken pausenlos und auf allen Frequenzen.“

Alja fand sich in einem Schwebler wieder. Sie blickte durch eines der Seitenfenster und sah unter sich die Randbezirke der Stadt. Hades war zu einer Stätte des Todes geworden. Nichts regte sich mehr zwischen den Ruinen. Nur noch vereinzelte Häuser waren unversehrt, alles andere war ein Opfer der Flammen geworden.

Der Schwebler landete auf einem freien Platz zwischen notdürftig errichteten Behausun-gen.

„Habt ihr Nachricht von Perry Rhodan und dem Forschungsteam?“ erkundigte sich Alja. Die Antwort war ein Kopfschütteln.

Mont Lamer stürzte zu ihr.

„Ein Gleiter, der sich auf Erkundungsflug befand, hat den Außenposten der Positronik entdeckt“, berichtete er atemlos. „Vielleicht können wir dieses System erobern und für un-sere Zwecke programmieren. Auf diese Weise könnten wir nach und nach die gesamte Kontorpositronik wieder übernehmen.“

Alja schöpfte neue Hoffnung.

Sie ließ sich von Lamer zu dem Sprechfunkgerät führen und verfolgte die Berichte der Gleiterbesatzung mit.

„Wir sind jetzt über Albert II“, kam es aus dem Lautsprecher. „Der dezentralisierte Com-puter ist optisch ein Alptraum, aber er scheint zu funktionieren. Wir gehen tiefer.“

„Seid vorsichtig!“ riet Lamer. „Ihr dürft nicht vergessen, daß auch Albert II von Compu-terbrutzellen verseucht ist.“

„Das ist uns klar“, kam es aus dem Lautsprecher. „Aber Albert II zeigt keinerlei... Mo-ment, jetzt tut sich unten etwas. Wir messen eine starke Strahlungsquelle an. Albert II scheint eine Selbstvernichtungseinrichtung aktiviert zu haben. Wir müssen abdrehen ...“

Die Stimme verstummte plötzlich. Im gleichen Augenblick kam aus den Wäldern ein Donnergrollen, das immer mehr anschwell und in einer Reihe von Detonationen endete. Über den Wäldern stieg ein Rauchpilz auf, der Boden wurde wie von einem Erdbeben er-schüttert.

Das war das Ende von Albert II. Der von Computerbrutzellen beherrschte Außenposten der Positronik hatte sich selbst zerstört und den Erkundungsgleiter mit ins Verderben ge-rissen.

„Wahrlich, es ist die Apokalypse“, sagte Alja dumpf.

Da traf ein Funkspruch von Perry Rhodan ein. Er war kurz und bündig. Er lautete:

„Wir verlassen den Stützpunkt. Die Nachricht von der Evakuierung des Kontors haben wir empfangen. Schickt uns ein Peilsignal.“

„Ergebt euch!“ rief Giftgelb, aber da war niemand zu sehen.

„Du wirst es nicht wagen, gegen Deinesgleichen vorzugehen“, erklang Lausdicks Stimme - Mimi erkannte sie ganz deutlich. Also war alles in Ordnung, sie brauchte sich um ihren Geisteszustand keine Sorgen zu machen. Ihr Gedächtnis funktionierte noch.

Aber wo war Lausdick?

Ach ja, das Nachrichtensystem! Es funktionierte so, daß man sich über weite Strecken unterhalten konnte, ohne laut rufen zu müssen.

„Robert W. G. Aerts!“ Das war wieder Lausdicks Stimme, und er nannte den Namen von Giftgelb. „Besinne dich auf deine Zugehörigkeit! Wir sind Missionare in der gleichen Angelegenheit!“

„Mit Fanatikern wie euch habe ich nichts zu schaffen“, erwiderte Aerts; Mimi fühlte sich auf seinem Schoß immer unbehaglicher. „Entweder ihr ergebt euch, oder ich schieße mir den Weg zu euch frei.“

„Er muß übergeschnappt sein“, sagte eine Jungenstimme, die Olaf gehörte, der eigentlich Zarthand war. Es gab noch einen dritten, der sich hinter den Wänden und hinter Albert verschanzte, bis jetzt aber noch nichts hatte von sich hören lassen.

„Eure Frist ist abgelaufen!“ rief Giftgelb. Am Klang seiner Stimme erkannte Mimi, daß er nun eine Tat setzen würde.

Und tatsächlich. Er machte einige Handbewegungen, und dann schoß aus einer Verlangung des Fahrzeugs eine Flammenzunge. Mimi erschrak zutiefst, obwohl sie dieses Schauspiel schon miterlebt hatte und wußte, daß für sie keine Gefahr drohte. Aber nun war das anders, sie war viel leichter zu erschrecken als früher. Warum nur auf einmal? Irgend etwas stimmte mit ihr nicht.

Sie schloß die Augen, und als sie sie wieder öffnete, fehlte die Wand vor ihr. Die Luft war heiß und stickig - man konnte sie kaum atmen.

Giftgelb fuhr das Geschütz an und drang durch die Öffnung in der Wand. Wieder flammte Feuer auf, das Mimi an einen gebündelten Sonnenstrahl erinnerte. Aber es kam nicht aus dem Lauf des Geschützes, sondern aus dem umliegenden Raum. Es umzingelte das Fahrzeug, prallte jedoch von einem unsichtbaren Schirm ab.

Giftgelb lachte dazu nur. Mimi dagegen badete ihr Gesicht in den Farben der Angst.

Die Zungen aus gleißendem Licht erloschen.

„Das ist vernünftig von euch“, sagte Giftgelb und steuerte das Geschütz auf die drei Farblosen zu, die bis an eine Wand zurückwichen. Aber sie wirkten gefaßt. „Es hat keinen Zweck, den Computer gegen mich einzusetzen. Ihr würdet damit nur euer Leben verwirken.“

„Die Positronik hat den Angriff von sich aus eingestellt“, erklärte Lausdick. „Sie hat dich richtig als einen von uns eingestuft. Warum nur erkennst du dich nicht selbst!“

Es klang verständnislos und vorwurfsvoll zugleich. Mimi konnte nicht anders, als ihr Gesicht in den Farben der Heiterkeit zu zeigen. Lausdick verkannte Giftgelb noch immer, er wollte nicht wahrhaben, daß der andere an nichts anderes als seinen persönlichen Vorteil dachte.

„Verschwinde jetzt, Pinguin“, sagte Giftgelb und stieß Mimi von seinem Schoß.

Das kam so unerwartet für sie, daß sie ihren Fall nicht abfangen konnte und stürzte. Dazu kam noch, daß die Paralyse in ihrem einen Bein noch nicht ganz abgeklungen war. Aber zum Glück tat sie sich bei dem Sturz nicht weh. Sie machte, daß sie schnell von Giftgelb fort kam. Der beachtete sie jedoch ohnehin nicht.

„Willst du mir damit sagen, daß ich von der Positronik nichts zu befürchten habe, Dickker?“ fragte er.

„Nicht mehr als wir“, sagte Zarthand - er hatte so kleine und zartgliedrige Hände wie ein Dirto - und kam Lausdick zuvor. „Aber das spielt jetzt keine Rolle mehr. Albert ist soweit,

38

daß er sich selbst vernichten wird, und daran kann ihn niemand mehr hindern. Der Prozeß ist bereits angelaufen.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Giftgelb ruhig, wie es so seine Art war. „Ihr blufft nur.“

„Falls es wirklich deine Absicht war, die Kosmische Hanse zusätzlich, durch Erpressung finanziell zu schädigen, so müssen wir dich enttäuschen“, erklärte Lausdick, der eigentlich John Nack hieß.

„Perry Rhodan!“ rief da der dritte Farblose. „Albert meldet, daß Perry Rhodan unterwegs durch das Kontor ist. Er hat sechs Begleiter bei sich. Also hat sich das Forschungsteam tatsächlich hier irgendwo in der Nähe versteckt, ohne daß die Positronik es merkte.“

„Sie waren in der alten Station“, erklärte Mimi und ärgerte sich gleich, darauf, daß sie so vorlaut war. Aber jetzt konnte sie Perry Rhodan mit ihrer Äußerung nicht mehr schaden.

„Wir müssen ihre Flucht verhindern“, sagte Lausdick. „Perry Rhodan soll mit uns und dem gesamten Kontor vernichtet werden. Das wird die Kosmische Hanse mehr als alles andere schwächen.“

Mimi bekam es wieder mit der Angst.

„Sie meinen es ernst“, rief sie Giftgelb zu. „Wenn sie sagen, daß das Kontor vernichtet wird, dann ist das die Wahrheit. Sie sind Agenten von Seth-Apophis. Ja, das sind sie!“

Mimi sagte die letzten Worte wie zur Selbstbestätigung, aber sie kam trotzdem nicht mehr hinter die tiefere Bedeutung ihrer Worte. Aber es würde ihr schon wieder einfallen, wer oder was Seth-Apophis war.

„Das Kontor ist verloren!“ rief Mimi eindringlich. „Und wir mit ihm, wenn wir nicht fliehen.“

Giftgelb blickte sie prüfend an. Sein Gesicht blieb farblos, aber der Ausdruck seiner Augen verriet Besorgnis.

„Ich glaube dir“, sagte Robert Giftgelb Aerts. Er sprang von dem fahrbaren Geschütz und hatte auf einmal eine Handwaffe in den fünf Fingern der Rechten. Mimi dachte daran, daß sie Mühe gehabt hätte, diese Waffe zu handhaben; sie war nie so recht mit den Gerä-ten der Farblosen zurechtgekommen.

„Ihr werdet mich zu Perry Rhodan führen“, sagte Giftgelb zu den anderen Farblosen.

„Wir wußten, daß du dich deiner Bestimmung erinnern wirst“, sagte Zarthand.

„Macht euch nur keine falschen Hoffnungen“, erwiderte Giftgelb. „Ihr seid meine Lebensversicherung und meine Kapitalanlage. Wenn auch das Kontor in Trümmer geht, eu-er Leben wird Perry einiges wert sein.“

„Paß auf, Giftgelb“, riet Mimi. „Sie werden versuchen, Perry Rhodan zu töten.“

„Sei still, Pinguin!“ herrschte Giftgelb sie an. Es geschah selten, daß er die Ruhe verlor, und es war bestimmt kein gutes Zeichen. „Halte dich da heraus. Denke an dein Gesicht!“

Mein Gesicht! dachte Mimi entsetzt. Sie blickte unwillkürlich in eine spiegelnde Metallwand. Und als sie sich selbst darin sah, da verschlug es ihr den Atem. Ihr Gesicht zeigte die Farbe des Entsetzens. Aber nicht irgendein verwaschenes Gemisch, sondern eine

vortrefflich nuancierte Komposition.

Sie hatte ihr Gesicht wieder! Sie war so von ihrem Spiegelbild gefesselt, daß sie alles andere vergaß. Mimi versuchte sich die blaue Beere vorzustellen und deren Farbe auf ihr Gesicht zu zaubern.

Es gelang - sie war wieder Beerblau! Nun konnte sie wieder zu ihrem Volk zurückkehren und sich bestaunen lassen. Ihre Freunde würden Farben machen, wenn sie erfuhren, was sie erlebt hatte. Nur schade, daß niemand in ihrem Volk die Sprache der Farblosen verstand, denn sie fürchtete, daß sie manche der komplizierten Laute nicht würde in Far-ben umsetzen können.

Als sich Mimi umdrehte, war niemand mehr da. Sie eilte schnell aus dem Raum und sah die vier Farblosen gerade in einen Seitengang verschwinden. Sie folgte ihnen, blieb je-doch in sicherer Entfernung.

39

Mimi zuckte zusammen, als sie aus der Ferne ein unheimliches Geräusch vernahm. Es war wie Donnergrollen, aber viel intensiver.

Eine Explosion!

Das donnerartige Geräusch wiederholte sich - eine zweite Explosion, Es folgten weitere Detonationen aus verschiedenen Richtungen und mal von nahe, dann wieder von ferne. Mimi gewöhnte sich allmählich daran, aber die Gewöhnung nahm ihr nicht die Furcht, denn sie wußte, daß die Zerstörung des Handelskontors begonnen hatte.

Demnach konnte Perry Rhodans Rettungsversuch als gescheitert gelten. Schade, die Farblosen des Handelskontors hatten so große Hoffnungen in ihn gesetzt.

Mimi fand das auch aus einem anderen Grund schade. Wenn es das Kontor nicht mehr gab, würde ihrem Leben etwas fehlen.

Es ging nun über Stufen hinauf zu den oberen Geschossen. Es kostete Mimi einige An-strengung, die Stufen zu überwinden, denn sie waren für sie zu hoch. Sie fiel noch weiter hinter die Farblosen zurück, so daß sie sie schließlich aus den Augen verlor.

Das Stiegenhaus wurde erschüttert, als ganz nahe eine Explosion stattfand. Mimi vernahm ein Krachen und Bersten, als würde das ganze Gebäude einstürzen. Sie sprang schneller von einer Stufe zur anderen hinauf.

Dabei wurde sie sich bewußt, wie unsinnig dieses Tun eigentlich war. Denn wenn das Gebäude einstürzte, dann war sie auf dem Dach gefährdeter als anderswo. Sie hätte hin-aus, ins Freie fliehen müssen. Aber sie folgte den Farblosen.

Mimi kam zur letzten Treppe und hielt erschrocken an.

Beinahe wäre sie Giftgelb in die Arme gelaufen. Er stand am Ende der Treppe vor einer geschlossenen Tür und hielt die drei anderen Farblosen noch immer mit der Waffe in Schach. Er drehte ihr zwar den Rücken zu, aber wie sie ihn kannte, hätte er sich beim geringsten Geräusch umgedreht und einen Blitzstrahl gegen sie losgelassen.

Zum Glück hatte sie ihre Überraschung nicht akustisch sondern farblich zum Ausdruck gebracht. Sie spürte es förmlich, wie ihr die Farben ins Gesicht schossen.

Mimi zuckte zusammen, als Giftgelb plötzlich eine heftige Bewegung machte. Die Tür sprang auf, und blendendes Tageslicht ergoß sich über die Treppe.

„Perry Rhodan!“ rief Giftgelb und stieß seine drei Gefangenen ins Freie. „Du mußt in deinem Schweber noch Platz für vier Passagiere machen.“

Mimi schlich die Treppe hoch, um zu beobachten, was sich nun auf dem Dach abspielte.

*

Es dauerte einige Zeit, bis Mimi die Szene überschauen konnte. Sie hatte damit

gerech-net, Perry Rhodan und den einen oder anderen Farblosen aus dem Forschungsteam zu sehen.

Aber auf dem Dach wimmelte es geradezu von Farblosen!

Sie bildeten zwei Gruppen. Die eine, zu der auch Perry Rhodan gehörte, hielt sich in der Nähe eines Fluggefährts auf. Mimi entdeckte dort viele bekannte Gesichter, wie Jost und Kredo - und sogar Alja. Obzwar sie die mimische Farbensprache nicht beherrschten, drückten ihre Physiognomien doch einiges aus.

Mimi las Fassungslosigkeit und Überraschung heraus, eine gewisse Enttäuschung in diesem oder jenem Gesicht, Wachsamkeit und Entschlossenheit dort und ein banges Hoffen da.

Nur Perry Rhodan wirkte in dieser Gruppe wirklich gefaßt. Der sonst so beherrschte Kredo Harven konnte seine Enttäuschung jedoch nicht verbergen. Er schien sich schon in Sicherheit gesehen zu haben, und nun war doch nichts damit, und vielleicht hatte er sich auch noch andere Hoffnungen gemacht, die nun zerrannen.

40

Die zweite Gruppe bestand aus jenen vier Farblosen, denen Mimi gefolgt war. Giftgelb beherrschte immer noch die Situation mit seiner Waffe.

„Aerts“, sagte Rhodan, „was soll das? Du brauchst nicht den wilden Mann zu spielen. Du hast uns einen großen Dienst erwiesen, indem du die drei Agenten lebend gefangen hast. Für euch ist selbstverständlich Platz im Schweber.“

„Das Leben dieser drei wird dich aber einiges kosten, Perry“, sagte Giftgelb. „Ich werde die Summe noch nennen. Dazu verlange ich ein Raumschiff mit Überlichtantrieb und frei-es Geleit.“

„Du mußt verrückt sein, um in dieser Situation solche Bedingungen zu stellen“, sagte Perry Rhodan. „Darüber können wir später verhandeln, wenn wir in Sicherheit sind.“

„Mach es nicht, Aerts“, sagte Lausdick. „Siehst du das Behältnis, das Rhodan hat? Darin hat er eine Probe der Waffe.“

„Ein Trick?“ vermutete Aerts. „Wirf das Ding weg, Perry!“

„Für dich stellt der Behälter keine Gefahr dar, Aerts“, sagte Rhodan. „Darin befinden sich bloß Computerbrutzellen, die ich nach Terra mitnehme, um sie untersuchen zu lassen. Darauf aufbauend, können wir Brutzellen entwickeln, die diese bekämpfen.“

„Du hast es gehört, Aerts“, rief Zarthand. „Du darfst das nicht zulassen. Bekenne dich zu uns!“

In Perry Rhodans Augen glomm Verständnis auf, und diesmal übertrieb Mimi gewiß nicht. Sie sah es förmlich darin aufblitzen, und als würde es Rhodan durch seine Gesichtsfarbe ausdrücken, wußte sie, wie es nun hinter seiner Stirn arbeitete und er erkannte, daß die drei Agenten Giftgelb für einen Verbündeten hielten.

Doch Giftgelb machte solche Spekulationen selbst zunichte.

„Perry, ich verlange konkrete Zusicherungen. Egal, was diese drei fanatischen Narren behaupten, ich arbeite nur für mich. Wie stehst du zu meinen Forderungen?“

„In Ordnung“, sagte Perry Rhodan und hob das Behältnis mit den Computerbrutzellen hoch. „Diese Probe ist mir mehr wert als alles andere. Nur wenn ich sie behalten kann, kannst du irgendwelche Forderungen stellen.“

„Tu es nicht!“ sagte John Nack eindringlich. „Du darfst es nicht zulassen.“

„Halt den Mund“, fuhr Aerts ihn an. „Ich bestimme hier. Also gut...“

Giftgelb hatte sich kaum entschieden, da passierte es.

Plötzlich entstand ein Tumult, und er und seine Gefangenen bildeten ein Knäuel. Perry Rhodan und die anderen Farblosen stürzten nach vorne und vervollständigten das

Durch-einander.

Ein Lichtstrahl blitzte in der Menge auf. Die Farblosen schrieten und strebten entsetzt auseinander. Einige stürzten sich auf Lausdick und Zarhand und den dritten, der Narom Kensaler hieß, für den Mimi aber noch nach keinem passenden Ausdruck gesucht hatte.

Nur Giftgelb blieb zurück. Er krümmte sich, die Waffe fiel aus seiner Hand, und sein Körper fiel ebenfalls.

Obwohl Mimi die Augen offengehalten hatte, um alles zu beobachten, war es ihr nicht möglich, den Ablauf der Geschehnisse zu verfolgen. Es ging alles so schnell, und es war so entsetzlich, daß sie es nicht fassen konnte.

Und dann rollte der Donner wieder über das Handelskontor, das Gebäude wurde erschüttert, und ein starkes Beben durchlief das Dach.

Mimi hatte auf einmal solche Angst, daß sie jede Vorsicht vergaß, aus ihrem Versteck sprang und zum Schweber lief. Sie sprang durch das Schott und verkroch sich in einem Winkel.

Von draußen erklangen immer lauter werdende Detonationen. Dann näherte sich das Trampeln von Schritten, und die Farblosen drangen in den Schweber ein. Mimi rollte sich noch mehr zusammen, um nur ja keine Aufmerksamkeit zu erwecken.

41

Sie wollte von all diesen schrecklichen Dingen nichts mehr wissen, hoffte nur, daß alles bald ein Ende haben möge und sie zu ihrem Volk zurückkehren könne.

Aber dann legte jemand den reglosen Körper von Giftgelb vor sie hin, und als sie erkannte, daß er tot war, schrie sie vor Entsetzen.

8.

Perry Rhodan sah, wie die drei Agenten von Seth-Apophis sich wie auf Kommando gegen Robert Aerts wandten, aber er konnte ihn nicht mehr warnen.

Er eilte hin, um ein Unglück zu verhindern. Doch da löste sich ein Schuß aus Aerts Waffe.

Während sich die anderen auf die drei Agenten stürzten und sie gefangennahmen, beugte sich Rhodan über Aerts.

„Ich bin ... getroffen“, sagte Aerts mit schmerzverzerrtem Gesicht.

„Wir werden dich wieder zusammenflicken“, versicherte Rhodan. „Danach liefern wir dich in ein Rehabilitationszentrum ein und machen noch einen Menschen aus dir.“

Aerts krümmte sich vor Schmerz und schüttelte den Kopf.

„Diese Drohung kannst du nicht mehr wahrmachen, Perry“, sagte er mit gebrochener Stimme. „Ich bin froh, daß dir das nicht mehr gelingt ... es geht zu Ende.“

„Unsinn“, sagte Rhodan und wollte sich erheben, um den beiden Sanitätern Platz zu machen, die mit Alja Symens im Schweber gekommen waren. Doch Aerts klammerte sich an ihm fest.

„Nicht... warte“, preßte er hervor. „Diese Fanatiker hatten recht... ich wußte es selbst nicht...“

„Womit hatten sie recht?“ fragte Rhodan, obwohl er es bereits ahnte.

„Ich bin ... war ein Agent von Seth-Apophis“, kam es stockend über Aerts' Lippen. „Weiß der Teufel, warum sie mich nicht aktivieren konnte ... Vielleicht... vielleicht hat mich mein Charakter gerettet. Erst im Sterben ... hat mich der Impuls erreicht.“

„Du wirst leben“, versicherte Rhodan und wollte sich aus seinem Griff lösen. Aber Aerts hielt ihn mit letzter Kraft fest.

„Du mußt wissen ...“, sagte er mit versagender Stimme. Er holte tief Atem, bevor er flüsterte: „... mußt wissen ... Sie wird versuchen, immer mehr Wesen in ihr Depot zu...“

„Was meinst du?“ erkundigte sich Rhodan. „Sprichst du von Seth-Apophis?“

Aber da war Robert Aerts schon tot und konnte ihm diese Fragen nicht mehr beantworten.

„Wir nehmen seine Leiche mit“, sagte Rhodan zu den Sanitätern.

Er blickte ihnen nach, wie sie ihn in den Schweber trugen.

„Wir müssen uns beeilen“, sagte Jost Governor. „Wir haben alle drei Agenten gefaßt. Sie sind bereits an Bord. Sie leugnen natürlich.“

Sie leugnen nicht, dachte Perry Rhodan. Seth-Apophis hat sie nur aus ihrer Abhängigkeit entlassen, und jetzt können sie sich an nichts mehr erinnern.

Es hatte bis jetzt Hunderte solcher Fälle gegeben.

Gerade als Rhodan an Bord des Schwebers ging, erklang ein markerschütternder Schrei. Schnell bahnte er sich einen Weg in den Passagierraum. Dort sah er die Dirto, wie sie vor Aerts Leiche zurückwich. Dabei kreischte sie ohne Unterbrechung.

„Gebt Mimi eine Beruhigungsspritze“, verlangte Alja.

Die Sanitäter kamen der Aufforderung nach. Die Dirto verstummte. Aus ihrem Gesicht wich alle Farbe.

„Sie ist nur bewußtlos“, sagte einer der Sanitäter.

Der Schweber hob ab und flog in Richtung des Camps. Unter ihnen griff die Zerstörung im Kontor um sich.

42

„Laßt mich los“, begehrte John Nack auf. „Was werft ihr mir denn eigentlich vor?“

„Du hast diesen Mann auf dem Gewissen, John“, sagte Jost Governor kalt. „Und noch einiges mehr.“

„Lächerlich“, sagte John Nack. Narom Kensaler hockte zusammengekauert da und bearbeitete mit den Zähnen seine Oberlippe. Olaf Porand blickte mit großen, verständnislosen Augen um sich.

„Wo bin ich? Was ist passiert?“ fragte er.

„Erinnerst du dich nicht mehr?“ sagte Alja Symens.

„Doch“, sagte Olaf. „Ich war im Spielzimmer und wollte mit Albert zeichnen. Und dann ... dann war ich auf einmal auf einem Dach. Wie bin ich aus dem Kindergarten dorthin gekommen?“

„Was im Spielzimmer des Kindergartens vorgefallen ist“, erklärte ihm Alja, „das liegt schon drei Wochen zurück. Dazwischen ist eine Menge passiert.“

„Was ist passiert?“ fragte der Junge. „Warum fliege ich in einem Schweber? Was hat das Krachen draußen zu bedeuten?“

Rhodan gab Kredo Harven einen Wink. Der Hanse-Spezialist ging zu Alja Symens und zog sie von dem Jungen fort.

„Du solltest Olaf jetzt besser in Ruhe lassen“, sagte er zu der Kontor-Chefin. „Es könnte ihm sehr schaden, wenn du ihm jetzt sagst, was er getan hat. Wir wollen ihn doch nicht mit einem Schuldkomplex belasten, nicht wahr?“

„Aber - er ist ein Agent von Seth-Apophis!“ gab Alja zu bedenken.

„Erinnere dich, was ich dir darüber gesagt habe“, sagte Harven. „Jeder Agent wird wieder ein ganz normales Wesen, wenn Seth-Apophis von ihm abläßt. So ist es auch mit Olaf und den beiden anderen. Jetzt hast du selbst die Erfahrung gemacht, wie schwer es ist, solche Leute richtig einzuschätzen. Einerseits kann man sie für ihre Taten nicht verurteilen, denn es ist, als hätten sie sie nicht begangen. Dies hält jeder Überprüfungsstand. Andererseits weiß man aber, daß sie eine potentielle Gefahr darstellen. Sie können von Seth-Apophis jederzeit wieder in den Einsatz geschickt werden.“

Alja Symens schüttelte sich.

„Ich möchte mit keinem von ihnen mehr zusammenarbeiten“, sagte sie schauernd.

„Gerade das wird aber von dir verlangt werden“, sagte Harven. „Potentielle Agenten müssen unter ständiger Beobachtung gehalten werden. Es wäre jedoch unmenschlich, sie zu isolieren und sie aus dem normalen Leben zu reißen. Sie haben das Recht auf persönliche Freiheit, das Recht zum Menschsein.“

Alja Symens sah ihn lange an, dann nickte sie.

„Du hast recht. Es tut mir leid, daß ich so engstirnig gedacht habe. Ich schäme mich.“

„Dazu besteht kein Grund, mir ist es beim erstenmal nicht anders ergangen“, sagte Harven. „Und mir ist auch heute noch nicht wohl bei der Behandlung von potentiellen Agenten.“

Der Schweber erreichte das Camp und landete. Sie stiegen aus und wurden kaum beachtet. Angesichts der schrecklichen Katastrophe, die das Handelskontor völlig zerstörte, konnte niemand das Gelingen der Rettungsaktion würdigen.

Nicht einmal die Beteiligten konnten Triumph empfinden, am allerwenigsten Perry Rhodan, denn er hatte sein Ziel, das Handelskontor von Mardi-Gras zu retten, nicht erreicht.

Aber er vergaß auch nicht die positiven Aspekte.

Immerhin hatte er einige der isolierten Computerbrutzellen retten können.

*

Es war vorbei.

43

Die entartete Positronik hatte sich selbst vernichtet und gleichzeitig das gesamte Handelskontor praktisch dem Planetenboden gleichgemacht. Auch von der Stadt war fast nichts mehr übriggeblieben.

Aus der Luft konnte man sehen, wie die ersten Wagemutigen sich in das Ruinenfeld wagten, um ihre verbliebene Habe zusammenzusuchen.

Aber viel war nicht übriggeblieben, und das wenige war kaum noch zu gebrauchen.

Auch von den Kontoreinrichtungen würde kaum noch etwas zu verwenden sein. Die Gebäude waren alle beschädigt und würden geschleift werden müssen, in der Mehrzahl waren aber ohnehin nur noch rauchende Ruinen übrig. Nur der Raumhafen war von Zerstörung weitestgehend verschont geblieben. Die Raumkommandos meldeten über Funk, daß viele der Fahrzeuge zu reparieren waren und auch die Raumschiffe flugtüchtig gemacht werden konnten.

Perry Rhodan hatte den Rundflug mitgemacht um sich ein besseres Bild über das Ausmaß des Schadens bilden zu können. Wenn er ins Hanse-Hauptquartier auf Terra zurückkam, würde er sofort den Wiederaufbau des Handelskontors in Auftrag geben.

„Dann ist das ein neuer Anfang?“ sagte Alja Symens hoffnungsvoll.

„Die Kosmische Hanse hat einen schweren Rückschlag erlitten“, mußte Rhodan eingestehen. „Aber Mardi-Gras ist für uns viel zu wichtig, als daß wir dieses Kontor aufgeben wollten.“

„Haben wir wirklich alles versucht, um das Kontor zu retten?“ sagte Merzell, der Neuarikonide. „Wenn wir die Bedrohung von Anfang an richtig eingeschätzt hätten, wäre es vielleicht nicht soweit gekommen.“

„Die Gefahr konnte niemand vorausahnen“, erklärte Rhodan. „Wir müssen Mardi-Gras als Testfall sehen. Sowohl für Seth-Apophis als auch für uns. Unser Gegner war uns von Anfang an um einen Zug voraus, aber wir haben nachgezogen.“

„Wollen wir doch nichts beschönigen“, sagte Jost Governor verbittert. „Wir standen auf

verlorenem Posten. Wenn wir eine Erkenntnis gewonnen haben, dann die, daß wir gegen die Computerbrutzellen machtlos sind. Wir konnten sie lokalisieren und isolieren, aber das ist auch schon alles.“

„Das ist mehr als es scheint“, erwiderte Rhodan.

„Wir konnten Mardi-Gras nicht retten, das ist die Wahrheit“, sagte Jost Governor heftig. „Schlimmer konnte es doch gar nicht mehr kommen. Nicht einmal einen einzigen Sektor des Kontors konnten wir vor der Vernichtung bewahren. Das ist vielleicht ein Erfolg!“

Rhodan klopfte auf den Behälter mit den Computerbrutzellen.

„Das ist die Basis, auf der wir aufbauen können“, sagte er. „Es gibt etwa zweitausend Kontore, und jedes von ihnen ist gefährdet. Es hätte auch anders kommen können, nämlich daß mehrere Kontore gleichzeitig bedroht worden wären. Wir hätten auf diese Weise gleichzeitig ein oder auch zwei Dutzend Handelsniederlassungen verlieren können. Aber es ist uns gelungen, gleich beim ersten großen Anschlag herauszufinden, welcher Waffe sich Seth-Apophis bedient. Jetzt können wir darangehen, diese Waffe zu entschärfen.“

„Das wäre uns wahrscheinlich selbst schon gelungen, wenn wir sofort die richtigen Maßnahmen ergriffen hätten“, sagte Avor Sassoon.

„Die Chancen dafür standen eins zu einer Million“, schaltete sich da Kredo Harven ein. „Wenn jemand die Situation richtig einschätzen konnte, dann war ich es. Mir war schon nach den ersten Zwischenfällen klar, daß Seth-Apophis dahintersteckt. Aber mein Problem war, unter einer Million Möglichkeiten die richtige herauszufinden. Das wäre ein unwahrscheinlicher Glücksfall gewesen. Wir haben uns nichts vorzuwerfen. Im Gegenteil, wir, und vor allem du, Jost, haben die Voraussetzung geschaffen, daß es zu keinem zweiten Fall Mardi-Gras kommen wird.“

Jost Governor sah kurz auf, nickte, und brütete wieder vor sich hin.

„Kehren wir um“, sagte Perry Rhodan. „Ich habe genug gesehen.“

44

Hinter dem Gebirgszug, dort, wo das Land der Dirts lag, ging gerade die Sonne Pooden unter. Dämmerung senkte sich über das Ruinenfeld.

Eines Tages, wenn Pooden wieder aufging, würde sie auf ein in neuem Glanz erstrahlendes Handelskontor scheinen. Bis dahin, so hoffte Rhodan, war die Gefahr, die von den Computerbrutzellen ausging, vielleicht schon gebannt.

Er hatte mit Jost dieses Problem während seines Aufenthalts in dem subplanetaren Stützpunkt besprochen. Sie hatten gemeinsam einige Ideen ausgearbeitet, die Rhodan bei seiner Rückkehr nach Terra an die Wissenschaftler weitergeben würde.

Sein Auftrag an sie war schon klar umrissen: Sie sollten eine Art Polizeicomputerzellen konstruieren, die in der Lage waren, die Robot-Phagen von Seth-Apophis unschädlich zu machen.

Diese Polizeicomputerzellen sollten in alle Computersysteme der Kosmischen Hanse eingeschleust werden, um eine Wachfunktion zu übernehmen. Ihre Aufgabe sollte es sein, das Eindringen von zerstörerischen Robot-Phagen zu melden und gleichzeitig die fremden Eindringlinge zu bekämpfen.

In der Theorie hörte sich das sehr einfach an, aber in der Praxis war das viel komplizierter. Das hatte Rhodan erkannt, als er Jost Governor und sein Team bei der Arbeit beobachtete. Trotz gewisser Teilerfolge war es nicht gelungen, einen Robot-Phagen umzuprogrammieren, so daß er die eigene Art bekämpfte.

Wahrscheinlich war Governor deshalb so niedergeschlagen, weil ihm dieser Erfolg nicht beschieden war. Dazu kam noch, daß er alle seine Unterlagen in den Speichern

der Computer seines Stützpunkts zurücklassen mußte. Sie hatten alle gehofft, daß der Stützpunkt von der Katastrophe verschont bleiben würde. Doch eine Untersuchung hatte ergeben, daß das leider nicht der Fall war.

Governor war wahrscheinlich auf dem richtigen Weg gewesen, aber da seine Arbeitsunterlagen nicht zur Verfügung standen, mußten sie ganz von vorne beginnen.

Trotzdem war Rhodan sicher, daß sich die Produktion von Polizeicomputerzellen in einigen Monaten realisieren lassen würde. Diese Frist setzte er in Gedanken den Wissenschaftlern, die mit dieser Aufgabe betraut werden sollten.

Während dieser Übergangszeit waren allerdings einige Zusatzmaßnahmen notwendig. Die Kontore und Stützpunkte der Kosmischen Hanse mußten in ständiger Alarmbereitschaft stehen. Eine regelmäßige Überwachung und zusätzliche prophylaktische Maßnahmen an den positronischen Anlagen waren erforderlich.

Auf diese Weise hoffte Rhodan, die Zeitspanne bis zur endgültigen Sanierung der Hanse-Computersysteme zu überbrücken und die zu erwartenden Angriffe von Seth-Apophis abwehren zu können.

Es war hoch an der Zeit, daß wirkungsvolle Maßnahmen getroffen wurden.

Bis jetzt und über einen Zeitraum von mehr als vier Jahrhunderten waren noch keine massiveren Angriffe der mit ES befeindeten Superintelligenz erfolgt. Man konnte nur vermuten, welche Gründe das hatte. Aber man vermutete, daß Seth-Apophis in der Mächtigkeitsballung von ES noch nicht genügend Agenten zur Verfügung hatte. Außerdem durfte man annehmen, daß die Superintelligenz sich nicht völlig dem Angriff widmen konnte, sondern sich auch um ihre eigene Mächtigkeitsballung zu kümmern hatte.

Damals, als Rhodan von ES den Auftrag zur Gründung der Kosmischen Hanse bekommen hatte, hatte er erfahren, daß Seth-Apophis auch mit eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Diese Schwierigkeiten sahen so aus, daß Seth-Apophis der Zusammensturz ihrer Mächtigkeitsballung drohte, weil die negativen Kräfte in dieser Superintelligenz überwogen. Und sie versuchte diesen Prozeß zu verhindern und sich zu retten, indem sie nach der Mächtigkeitsballung von ES griff.

Es schien, daß Seth-Apophis nun die Vorbereitungen abgeschlossen hatte und zum Generalangriff überging.

45

Die Schonzeit für die Kosmische Hanse war vorbei. Jetzt würde sie zeigen müssen, ob sie der von ES gestellten Aufgabe gewachsen war.

Angesichts der kosmischen Größe dieser Aufgabe war der Verlust eines einzelnen Handelskontors unbedeutend.

Aber wie konnte Rhodan das den betroffenen Menschen klarmachen? Sie hätten schon auf EDEN II sein und die Milliardenstimme von ES hören müssen, um diesen Problemkomplex zu begreifen.

Oder sie hätten wenigstens den Status eines Hanse-Spezialisten haben müssen, wie Kredo Harven, der das Wissen um die kosmischen Zusammenhänge kannte und dem die Kernaufgabe der Kosmischen Hanse in Fleisch und Blut übergegangen war.

Der Verlust eines Hansekontors war bedauerlich, noch bedauerlicher war, daß Lebewesen dabei den Tod gefunden hatten. Aber wenn die Ereignisse von Mardi-Gras dazu beitragen konnten, daß die Kosmische Hanse ihrer Bestimmung gerecht wurde, dann waren diese Opfer nicht umsonst.

„Ich kehre jetzt nach Terra ins HQ-Hanse zurück“, sagte Rhodan, nachdem der Schweizer wieder im Camp gelandet war. Er hatte mit Kredo Harven alles Nötige

besprochen. Der Hanse-Spezialist würde auf Mardi-Gras bleiben und Alja Symens und ihr Team in der Anfangsphase des Wiederaufbaues unterstützen.

Perry Rhodan verabschiedete sich von Alja, Kredo, Jost und den anderen wortlos. Es gab nichts mehr zu sagen.

Dann holte er das Auge aus dem Köcher, hielt es vors Gesicht - und indem er durchblickte und das Hauptquartier der Kosmischen Hanse über den lichtjahreweiten Abgrund erfaßte, tat er den distanzlosen Schritt dorthin.

Den Behälter mit den gefangenen Computerbrutzellen hatte er bei sich.

EPILOG

Beerblau kam im Abendrot zum Volk zurück und fand Aufnahme in die besinnliche Run-de, und sie machte ihr Gesicht zum Spiegelbild des Dämmerns und Vergehens. Es kam die Nacht, in der alle Gesichter schwarz sind. Doch nicht so in dieser Nacht, die nicht zum Ruhen gedacht war, sondern für eine tiefe Trauer.

Waschwand war nicht mehr, der älteste des Volkes hatte sein Gesicht abgelegt und war für immer gegangen.

Und so wurde diese Nacht zur Nacht der traurig funkelnden Gesichter. Auch Beerblau, legte ihr Gesicht in Trauer, doch wußte sie, und nur sie allein wußte es, daß die Lichter, die sie auf ihrem Gesicht erstehen ließ, Sterne waren.

„Sterne.“ Sie sagte es akustisch und mußte dafür Rügen von Farbblind einstecken, der nun der Älteste des Volkes war.

Sterne, sie waren die Heimat der Farblosen. Ja, Mimi hatte einmal viel darüber gewußt, mehr als die meisten Farblosen selbst, soviel wie Albert. Doch sie hatte es vergessen, hatte ihr Wissen zurückgelassen am Ort ihres größten Abenteuers und dafür wieder ihr Gesicht an sich genommen.

Beides konnte man nicht haben, entweder das eine oder das andere.

Waschwand hatte sein Gesicht abgelegt, und Farbblind trat in seine Farben.

„Beerblau, du bekümmerst mich“, ließ er sie mahnend wissen. „Du bist so rastlos und neugierig wie der Zugvogel, dem die blaue Beere am liebsten ist. Und darum ist Beerblau wohl auch deine Farbe. Es wird noch so kommen, daß du deine Neugierde zu weit treibst und dein Gesicht verlierst.“

„Ich habe es verloren und wiedergefunden“, sagte Mimi akustisch und in der Farbensprache. „Ich war bei den Farblosen und wollte sie die Bedeutung der Farben lehren. Sie

46

aber haben mir die Lautsprache beigebracht, die ähnlich der der Tiere und Pflanzen ist, aber nicht dieselbe.“

„Erzähle.“

Und Mimi Beerblau erzählte von ihren Abenteuern. Sie mußte oftmals ganz neue Farben schöpfen, denn ihr Volk hatte keine Farben für viele Dinge, die es im Kontor gab.

Wenn sie es sich recht überlegte, so traf eigentlich keine der vielen Farben des Volkes auf irgend etwas aus dem Kontor zu.

Sie mußte eine Farbmischung für COMPUTER kreieren. Das Volk staunte. Es mußte ei-ne Farbe für RAUMSCHIFF, SCHWEBER, GLEITER und ROBOTER her. Über die Ge-sichter huschten Farbschleier des wohligen Schauderns.

VISIPHON, LASER, ENERGIE, KOSMOS, TERRANER, ERTRUSER, SIGANESEN, KOSMISCHE HANSE, das alles waren Begriffe aus der Lautsprache, die noch keine Far-ben hatten.

Farbblind wandte sich angewidert ab, und einer nach dem anderen folgte ihm. Zuletzt

blieb nur noch Taufersch übrig, ihr bester Freund.

„Nein, wirklich, du enttäuscht mich, Beerblau“, ließ er sie wissen. „Deine Phantasie ist ja noch schlimmer als dein Wandertrieb.“

„Aber es ist alles wahr! Ich habe es wirklich erlebt! Ich bin in das gesichtslose Leben der Farblosen geschlüpft und habe ihre Sitten und Gebräuche angenommen. Es war so - und noch viel unglaublicher, als ich es in Farben darlegen kann. Höre und staune, was ich ü-ber Seth-Apophis, die SUPERINTELLIGENZ aus einer MÄCHTIGKEITSBALLUNG zu er-zählen weiß ...

Da wandte sich auch Taufersch von ihr ab, dabei hatte Mimi Beerblau noch nicht den Bruchteil ihrer Abenteuer erzählt.

Was wißt ihr denn schon von der Welt! Vom Kosmos, vom Universum! Ich habe etwas von ihrer Größe geatmet, dachte Mimi Beerblau. Und sie dachte:

Für euch sind STERNE Lichter der Trauer. Sonnenuntergang ist Vergehen, Sonnenauf-gang ist das Symbol für das Werden. Doch sie sind die Rädchen des Universums, das Zeitmaß der Ewigkeit.

Sie brach diesen Gedankengang ab und dachte entsetzt:

Was tue ich da! Ich weiß doch selbst nicht mehr, was all diese Dinge für eine Bedeutung haben. Ich wußte es, als ich kein Gesicht hatte, und ich darf mich gar nicht mehr daran er innern, weil ich sonst wieder mein Gesicht verliere.

Und Beerblau stürzte sich in künstliches Vergessen. Immer wenn die Spitze eines solchen gefährlichen Gedankens auftauchte, schaltete sie sofort wieder ab.

Doch die spitzen Gedanken kamen immer wieder.

Sie tauchten unvermittelt auf, wenn sie die Farbe der blauen Beere annahm, um damit einen Zugvogel anzulocken. Der Zugvogel - ihre bevorzugte Nahrung.

Diese Gedanken piekten sie, wenn sie einfach glücklich sein wollte und nichts tat, als sinn- und bedeutungslose Farbkombinationen zu schöpfen. Und auf einmal wurden die Farben zu KONTOR, ROBOTER oder auch nur zu HANGAR. Und sie sah dazu Bilder.

Und sie nannte die Begriffe in der Lautsprache.

Doch die Bilder wurden immer blasser, die dazugehörigen Farben immer fremder. Bald hatten manche Worte keine Farben oder Bilder mehr. Oder die Farben keine Worte, die Bilder keine Farben ...

Mimi Beerblau brachte immer leichter die Begriffe durcheinander, vergaß Worte und wußte nicht mehr, was wem zuzuordnen war.

Nur der Zugvogel erinnerte sie an Raumschiffe.

RAUMSCHIFFE fliegen, RAUMSCHIFFE überbrücken KOSMISCHE ABGRÜNDE, durchheilen das ALL.

47

Der Zugvogel war ihr Tier. Sie wollte es ihm gleichtun. Der Vogel wurde ihr heilig. Sie tö-tete ihn nicht mehr und aß ihn auch nicht, wenn Taufersch ihn ihr als Liebesgabe darbrach-te.

Sie eiferte dem Vogel nach. Sie konnte nicht in seiner Lautsprache denken, nicht fliegen wie er - aber sie konnte seine Farbe annehmen. Und sie aß bald nur noch blaue Beeren wie er.

Und dann war sie Zugvogel.

Mimi Zugvogel.

Niemand aus dem Volk nannte sie mehr Beerblau, sie beherrschte diese Farbe nicht mehr.

„Zugvogel, Zugvogel, das bist du - ein Zugvogel“, ließ Farbblind sie bekümmert

wissen. „Wo wird das mit dir noch hinführen?“

Sie brauchte nur die Augen zu schließen und konnte mit wachem Verstand träumen. Sie sah dann ein Land, das fremdartiger war als alles, was man sich vorstellen konnte. Ein Land, in dem seltsame Gebilde standen, in denen die Farblosen wohnten oder seltsamen Beschäftigungen nachgingen. Und es gab andere Gebilde, die nicht an ihrem Platz blieben, sondern aufstiegen und hoch in der Luft verschwanden. Nein, sie verschwanden nicht, sondern sie reisten in ein anderes, noch fremdartigeres Land, in das Land der Lichter der Trauer.

Mimi Zugvogel konnte mit geschlossenen Augen in dieses Land sehen, auch wenn sie nicht mehr wußte, wie es hieß. Aber es war das Reich der Farblosen, und darum war es das Land ihrer Träume.

Sie mußte hin, mußte ihre Sehnsucht stillen.

„Terraner ... ich ... komme ...“

Mimi Zugvogel wußte nicht, wie richtig oder falsch das war, was sie sagte. Aber sie wußte, was sie meinte.

„Zugvogel, was sind das für Geräusche?“ wunderte sich Farbblind.

„Wußtest du, daß ein Zugvogel immer wieder zurückkommt?“

Und sie lief davon, die Farbe des Glücks und der Erwartung auf dem Gesicht, denn der Wandertrieb hatte sie wieder gepackt.

Sie war Mimi Zugvogel.

ENDE